This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

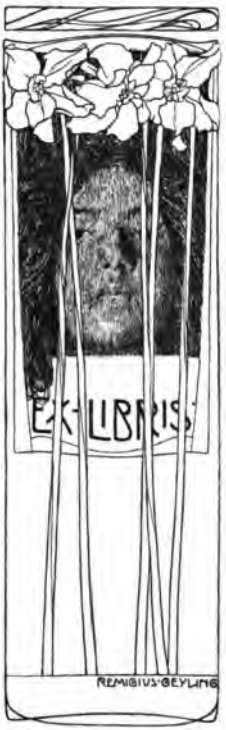
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT2282
R63
R6
1838

250,

EA.
G.G.-22



HEIN-
RICH RÖT-
TINGER

Die

rothe Mütze

und

die Kapuze.

Von demſelben Verfaſſer ſind ferner bei uns erſchienen:

Gutzkow, Dr. K., Briefe eines Narren an eine Närrin. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Novellen. 2 Bde. 3 Thlr.

— — öffentliche Charaktere. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — zur Philoſophie der Geſchichte. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Seraphine. Ein Roman. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Götter, Helden, Don Quixote. Abſtimmungen zur Geſchichte der Zeit und Literatur. 8.

Die
rothe Mütze
und
die Kapuze.

Zum Verständniß
des
Görres'schen Athanasius.

Von
Karl Gutzkow.

Hamburg;
bei Hoffmann & Campe
1838.

Vom Beten und Faſten und den Beängſtigungen des Kapuzinerſtricks kann es nicht herkommen, daß die alte Görres'ſche Originalität in dem Athanaſius kaum wiederzuerkennen iſt; denn die Münchner neu-katholiſche Schule dilettirt ja bekanntlich nur auf die Religion, ſegnet ſich wohl mit Weihwaſſer, wenn ſie in die Kirche geht, bückt ſich wohl, wenn der Prieſter die Monſtranz in die Höhe hebt; doch iſt ihr im Uebrigen das kirchliche Weſen nur die äußere Begränzung und Beſchützung eines beliebigen, nur der Hierarchie angepaßten Denkens und Spielens, wobei die jungen und alten Mönche rundlich gedeihen und die Wangen ſich roth und fleiſchig erhalten. Es kann alſo dieſer Geiſtesbanquerott, den Görres in ſeinem

Athanasius zeigt, nur die Rache seyn, welche die Ideen immer an treulosen Ueberläufern und nur durch den Moment bestimmt gewesenen Taschenspielern des Styls und der erkünstelten Leidenschaft nehmen; die natürliche Abspannung der Seelenkräfte, die überall eintreten muß, wo der Gedanke müde wird, sich ein eignes Gehäuse organisch, wie das Muschelthier, zu treiben und dafür lieber in den ersten besten alten Maulwurfspallast, in eine offenstehende Mönchskutte, in eine alte weihrauchgebeitzte Reliquienschachtel kriecht. Die Begriffe verrosten, wenn sie nicht als Pflugschaar oder Waffe mehr dienen; die Gefühle stumpfen sich ab, wenn sie nur auf Haß sinnen und gegen Alles eine verneinende Abstoßung hegen; selbst die rohe Muskelstärke der Leidenschaft, die ehemals das Görres'sche Wesen bezeichnete, will von Zeit zu Zeit geübt seyn; sonst macht man den Eindruck, den Görres bei allen unbefangenen Lesern seines Athanasius hinterlassen haben wird, den Eindruck

eines achtzigjährigen Generalfeldmarſchalls, der noch einem Napoleon Schlachten liefern will, den zwei Huſaren von einem Gichtſtuhl auf das Streitroß heben müſſen und der zwar in Allem noch die alten Commandowörter und ſteifen Möllendorfſchen Prätenſionen verräth, aber zuletzt mehr des Mitleids, als des Angriff würdig, auf ſeinem Sattel zuſammenknickt. Die Pracht der Görresſchen Sprache, der zu Liebe man früher die Theorie einer eignen architektoniſchen Poeſie erfand, iſt wie ein altes Prunkzimmer geworden, wo von den Bronzeverzierungen die Vergoldung ſich abgebröckelt hat. Der Straßburger Münſter präſentirt ſich, wie von einem Feldherrn Ludwig XIV. demolirt. Ueber die alten ſinnigen Arabesken, Hautreliefs und Gothiſchen Schnörkeleien von früher ſind allerlei katholiſche Kräuter und Lebermooſe gewachſen, als: Unſer-lieben-Frauen Bettſtroh, Mariendiſtel, Marienmünze und Dreifaltigkeitskraut. Keine ſatyriſchen Maki-Affen ſpringen mehr

auf dem einſt von Görres ſo wohl berittenen Elephanten der indiſchen Mythologie herum. Die Lotosblumen ſind alle von dem vielen Weihwaſſerſprützen verwelkt. Der ehemals ſo beliebte Lingam hängt ſchlaff und ohnmächtig herunter; die Yoni iſt zuſammengeſchrumpft; das Weltei iſt ausgelaufen und die Urwelts-Schlange rings herum eine gewöhnliche Nürnberger Verrierſchlange von Holz geworden, die nur Kinder beängſtigt. Auch die nordiſche Mythologie hat aufgehört, der Görres'ſchen Phantaſie noch Bilder und Allegorieen zu liefern. Die Eſche Ygdraſill läßt traurig die Zweige hängen; der Urdabrunnen iſt eingefroren; nur ein einzigesmal tritt noch im Athanaſius Odin auf, aber, wie Görres ſelbſt ſagt, „einäugig und etwas angetrunken." Kaum daß noch am Schluß der Schrift die Edda und die Götterdämmerung ein wenig poltern, was ſich aber dort, am Schluß des fünften Aktes gleichſam, wie ein Theaterdonner und eine künſtliche Hölle mit ben-

galiſchem Feuer ausnimmt. An Witz, Phantaſie und Rhetorik iſt Athanaſius armſelig ausgeſtattet. Kaum noch, daß Görres die Blasphemie wagt, Chriſtus mit dem Schachbrett unterm Arm auftreten und mit dem König von Preußen eine Parthie ſpielen zu laſſen. (S. 134.) Sonſt iſt um den großen orientaliſchen Zaubrer von ehemals, um alle ſeine Silber- und Goldblättchen, um ſeine bunten Federgürtel und myſtiſchen Riemengeflechte jetzt die dumpfe, einfarbige, braune Mönchskutte geworfen.

Indeſſen handelt es ſich in dem Athanaſius nicht um die alten indiſchen Jongleurkünſte des Styls mit aufgeworfenen Kugeln und balançirten Degenſpitzen auf dem ſchnurrenden Teller der Rhetorik; ſondern allerdings um eine in die nächſten Intereſſen des Augenblicks praktiſch eingreifende Stimmabgabe, um die Löſung eines zum Firlefanz der Styltoilette nicht viel Zeit laſſenden höchſt wichtigen Problems.... Halten wir uns an das Faktum!

Görres hat ſich in die Schlichtung eines Prozeſſes eingemiſcht, über welchen ſchwerlich die Paragraphen des Kirchen- oder irgend eines Landrechtes entſcheiden werden, ſondern der in allen ſeinen täglich neu ſich entwickelnden Inſtanzen ſich in eine organiſche Gährung der höchſten Bildungs- und Inſtitutionsintereſſen unſres Vaterlands verwandeln zu wollen ſcheint. Die Hand, welche den Erzbiſchof von Cöln von ſeinem Sitze entführte, wurde, ohne es zu wiſſen, von einer höhern Fügung gelenkt. Mitten in die theils gewaltſam, theils durch eigne Ermattung und Widerſprüche mit ſich ſelbſt abgebrochenen Fragen über unſer politiſches, geſellſchaftliches und literariſches Leben, mitten in die Gedankenembryone, die nicht leben, und die Greiſenüberlebtheiten, die nicht ſterben können, ſchleuderte die Vorſehung eine Aufgabe, an deren Löſung jedes Intereſſe ſeine Rückhaltsgedanken, jede Tendenz ihre Zielpunkte, jede Dialektik das unverrückbare Centrum ihres eigentlichen

Wollens und Meinens enthüllen sollte. Die Stabilitätsinteressen mußten sich wechselweise den Vorwurf der Demagogie machen; die falschen Bundesgenossenschaften der aufeinander sich stützenden Tendenzen mußten sich auflösen und Schwerpunkte suchen in jener öffentlichen Meinung, die die Masse beherrscht. Das Cölner Zerwürfniß wirkte wie ein chemisches Reaktionsmittel, mit dessen Hülfe die vielfachen Mischungen der Lüge und Wahrheit, denen seither das Scepter auf den Thronen, der Hirtenstab in der geistlichen Heerde und das Schiboleth der Doktrin auf dem Katheder gehörte; sich zersetzten und jeder Urstoff gezwungen wurde, nur Gleichartiges, nur seine geistige Wahlverwandschaft zu suchen. Jetzt soll sich entscheiden, auf welcher Seite die Freiheit des Geistes, die Innigkeit des Gemüths, die Tiefe des Gedankens und die ächte Verehrung der Geschichte ihre aufrichtigen und unerschrock'nen Verbündeten findet; und damit in das Cölner Ereigniß diese Bedeutung

kommt, damit es nicht in einen formellen, öden und buchſtabenmäßigen juriſtiſchen Prozeß verwittert; ſey uns jede Stimme willkommen, die ihre Meinung darüber durch tiefer eingreifende Motive beſtimmt und an ſie geſchickt die ſchwebenden Fragen der Zeit anzuknüpfen verſteht! Hat doch auch Krug geſprochen und in ſeiner Art gezeigt, das Cölner Unheil käme wohl daher, daß man in Dresden ſeinen Geldzuſchuß zur Errichtung einer Leipziger katholiſch-theologiſchen Fakultät verſchmähte, eine Summe, die er nun wahrſcheinlich den Juden geben wird, damit die auch anfangen, Katheder aufzuſchlagen und bindende Dogmatiken und Bannſtrahle zu ſchmieden. So wird auch der Pietismus mit ſeiner Anſicht nicht ausbleiben; der Rotteck'ſche Liberalismus ſoll auch ſchon im Anzuge ſeyn; die Philoſophen desgleichen werden über einen Ausweg ſinnen; ſo iſt es auch ein wichtiger Fortſchritt, daß Görres ſeiner Partei das Wort geredet hat.

Athanasius wurde seiner mehreren Absetzungen wegen von Görres zum Titular-Heiligen seiner Schrift gewählt. Dieser widerspruchsüchtige Bischof soll das Vorbild des Herrn von Droste-Vischering seyn, den die Görres'sche Schrift mit schlechtem Takte in den Vordergrund, als nächsten Inhalt, stellt; denn S. 81. läßt Görres seinen ehrwürdigen Clienten, nach einer langen Vertheidigung, in dem Augenblick fallen, als er die Unmöglichkeit einsieht, ihn gegen den Wortbruch oder wahrscheinlicher gegen die Jesuitenmaxime der Zweck (nämlich Erzbischof zu werden) heilige das Mittel (nämlich, dem Preußischen Ministerium sein Ehrenwort zu verpfänden) in offnen Schuz zu nehmen. Die lange dürre Görres'sche Beweisführung, das vierfach unterschriebene Münchener Universitätsgutachten, dies Alles fällt in sich selbst zusammen in dem Augenblick, wo der Domkapitular von Münster eine Uebereinkunft zu halten verspricht und sie nicht hält, bei der anzunehmen

daß er sie nicht gekannt hätte, ein Interpretationsversuch von außerordentlicher Indiscretion wäre; denn welche Ehre würde es einem Kirchenfürsten machen, Dinge nicht zu kennen, die für seinen Glauben Lebensfragen werden sollten! Da Görres sich schämen mußte, einzuräumen: fidem acatholicis non esse habendam und sich öffentlich über die Pfiffigkeit und reaktionäre Consequenz seines Clienten zu freuen, so kann er zwar die Preußische Regierung fragen: Ob sie ein Recht zu Syllogismen für gewählte sechszigjährige Erzbischöfe hätte? aber doch nicht den Makel von der Ritterehre des Erzbischofs nehmen; so daß also die erste Hälfte des Athanasius ohne allen Zweck eifert und auch das pomphafte Münchener Gutachten, wenigstens in der Kölner Angelegenheit, nicht das Mindeste entscheidet.

Obgleich wir diese Blätter nicht der Buchstaben-Erklärung widmen wollten, so möchten doch einige Bemerkungen über das Gutachten hier am

Platze sein. Die vier Professoren (unter welchen auch ein Convertit, Herr Phillips, figurirt) suchen den Widerspruch nachzuweisen, in welchem ein die gemischten Ehen begünstigendes Breve des Papstes Pius VIII. mit der Albani-Bunsen'schen, darauf sich gründenden, weitern Instruktion der Rheinischen Bischöfe steht, und allerdings spricht der Papst, in ächt-römischer Weise, mehr von Freiheiten, als er deren gestattet, und gießt über die Gränzen seiner Nachgiebigkeit einen Nebel, der nicht völlig klar sehen läßt, was er eigentlich erlaubt und was er verbietet. Es mag Andern überlassen bleiben, die Conkordanz zwischen Pius VIII., dem Cardinal Albani und Herrn von Bunsen herzustellen; nur die Bemerkung drängt sich unwillkürlich auf, daß jene Convention in Betreff der gemischten Ehen eher zu Allem, als zur Benachtheiligung des Katholicismus ersonnen ist. Nur eine solche eigennützig-capriziöse Auffassung des Katholicismus, wie die Görres'sche, die um nur Zwiespalt zu

haben, die todte Formel auf die äußerste Spitze treibt und zu einer so boshaften Orthodoxie sich herabläßt, daß er den Münsterländern, ohne zu erröthen, sagt: sie sollten nur dreist bei ihrer Nonne von Dülmen und den geweihten Wundermedaillen bleiben, (S. 156) kann in den Motiven jener Uebereinkunft Unchristliches, Irreligiöses entdecken; da sie im Gegentheil die Frucht einer conservativen, etwas frömmelnden und jedenfalls sehr religiösen Absicht ist. Die strenge Observanz hätte die Civilehen nur befördert, während diese, im Interesse der Kirche, aufhörten, wenn eine mildere Form der kirchlichen Assistenz eintrat. Nicht um dem Protestantismus zu nützen, wurde Nachgiebigkeit von der starren, katholischen Maxime verlangt, sondern um der Religion und der katholischen Kirche zu nützen, um ihr einen segensreichen Einfluß auf diejenigen gemischten Paare zu sichern, die, einmal zurückgestoßen vom katholischen Geistlichen, nie wieder dessen

Berührung zu suchen pflegen, und ihre Kinder dem duldsameren protestantischen Geistlichen oder dem Zufall überlassen. Man muß die „Einigung" in der „Darlegung des Verfahrens u. s. w." II. S. 9 ff. selber lesen, um sich zu überzeugen, daß sie in der zartesten Absicht nur zum Besten der katholischen Kirche selbst bezweckt wurde, und eine Zuweisung von Bekennern an die evangelische Kirche am allerwenigsten bei ihr im Hintergrunde liegt. Man muß wissen, daß Herr von Bunsen ein Freund der Tholuck'schen Mystik, ja, wie verlautet, sogar der Zusammensteller eines Gesangbuches ist, welches man in die evangelische Kirche einzuführen bezweckte, daß ferner der Weg nach Rom bekanntlich über Herrenhut geht, um wenigstens den Gesichtspunkt gleich aufzugeben, als könnte von dorther eine ernstliche Kränkung der katholischen Kirche im Werke seyn. Das innigste religiöse Interesse lag der „Einigung" zum Grunde, und nur jenes Görres'sche Dilettiren auf die

Religion, das zufällige Auslaufen einer im innersten Kern weltlich demagogischen Gesinnung im geistlichen Widerspruchsgeist kann diese Thatsache übersehen und sich mit Lehrern des abgestorbenen Kirchenrechts verbünden, die am Schluß ihrer trocknen Auspunktirung sich noch den ironischen Scherz erlauben, sich als große Rationalisten zu gebärden und auszurufen: Das Preußische Uebereinkommen könne auch nur den Aberglauben befördern! So finden in der That diese Männer im gedankenlosen Abkugeln des Rosenkranzes, im Knixen vor der Monstranz und in der freitägigen Genüge an Fischen, statt Fleischspeisen das Wesen der Religion, der Eine vielleicht als Spiel für seine Phantasie, Görres aber gewiß nur als bequemstes Hülfsmittel, um den noch immer glühenden Haß gegen die weltliche Macht und die Schadenfreude über deren Verwirrung sicher zu verbergen. – Vor dem „Aberglauben" zu warnen und den Münsterländern zuzusprechen, sie sollten

ſich die Nonne von Dülmen und die Wundermedaillen nicht nehmen laſſen; darin liegt Beweis genug, daß Görres nur deshalb die Kapuze ſo dick und wulſtig trägt, um die alte abgeblaßte rothe Mütze zu verbergen, die, wenn man ſie ertappte, ihn leicht vor ein Bild ſeines Königs zur Abbitte bringen könnte. Ein unredliches Spiel, dem Görres hier die Vernunft, die Aufklärung und die heiligſten Intereſſen ſeines Vaterlands opfert.

Es kann nicht fehlen, daß in dem politiſchen Theile des Athanaſius manche Wahrheit unterläuft. Görres, der einſt Deutſchland an die Fränkiſche Republik verkaufte und die geiſtlichen Fürſten durch Anweiſungen auf den Mond, die weltlichen durch Nürnberger Spielſachen, den König von Preußen unter andern durch eine Schachtel bleierner Soldaten entſchädigte, wird immer bitter und ergötzlich werden, wenn er wo noch einmal den Muth hat, die Perſönlichkeiten der Staats-

männer und die Formalitäten der heutigen Regierungskunst zu persifliren. Die Satyre des Athanasius auf Preußen muß sich eines guten Anlehnungspunktes in München zu erfreuen haben, weshalb derjenige, welcher Preußen dagegen zu vertheidigen wagen sollte, nicht mehr darauf rechnen kann, allseitig vom Bundestage gebilligt zu werden. Deßhalb auch möge denn Preußen seine eigenen Tirailleurs, Männer z. B. wie den vorläufig noch nicht getauften Joel Jacoby vorrücken und von ihnen den Streit ausfechten lassen! Herr von Rehfues bedarf der Vertheidigung nicht; denn die Verfahrungsweise, die ihm Görres zur Last legt, ist keine sclavische Ausführung Berlinischer Aufträge; sondern die rüstige Thätigkeit, welche dieser Staatsmanu für das Interesse seiner Regierung an den Tag legt, verschmilzt bei ihm mit einer tiefen, allerdings vom Protestantismus innigst beseelten Leidenschaft für die Aufklärung und Humanität, vor allen Dingen für eine innerhalb der

Wiſſenſchaft unbedingt zu geſtattende Lehrfreiheit auf den Univerſitäten. Die Verſpottung des Herrn von Kamptz, S. 48, rührt von einer großen Aehnlichkeit her, die zwiſchen Görres und dieſem Staatsmann ſtattfindet; denn ſo wie Görres früher ein Demokrat war und jetzt ſich unter dem Schutz des Staates in einen hierarchiſchen Reaktionär verwandelt hat, ſo war Herr von Kamptz früher der Schrecken der Demagogen und ſpäter, dem Abſolutismus eines Herzogs Karl von Mecklenburg gegenüber, wurde er beinahe ſelbſt einer. Ich glaube, daß bei dieſem Vergleichungspunkte Herr von Kamptz noch ehrenvoller beſteht, als Görres, und daß von dieſem ſchwerlich wird gerühmt werden können, daß er ſeine dienſtlichen Gegner nicht ſelten ſchätzte und ſie ſogar durch eine allgemein bekannte Privat-Zuvorkammenheit auszeichnete. Es macht Herrn von Kamptz weit mehr Ehre, beſſer von unſerer Zeit zu denken, wie er 1817 dachte, als dem Ueberreicher der Coblenzer Adreſſe, im Jahre

1838 zu schreiben: S. 51. „Und dies geschieht in einer Zeit, wo die Revolution wie ein brüllender Löwe umgeht, unter allen Völkern, suchend, wen sie verschlingen möge.“

Görres theilt die handelnden Bildungselemente des Preußischen Staates in den rationalistischen Geist, der das Militär und die Beamten beherrsche, und den pietistischen, der zwischendurch gesäet ist. Indessen ist das Meiste, was Görres hier in witzelnder Rhetorik schießen läßt, schon einmal da gewesen, und paßt nicht mehr auf Verhältnisse, die sich in der That, wenn auch nicht zum Bessern, doch zu einer ganz andern Schattirung, als Görres ausmalt, verändert haben. Görres verfährt in seiner Schilderung der Preußischen Beamtenkaste wie Einer, der wieder einmal seine alte staubige Uniform vom Nagel nimmt, den Flamberg umgürtet und sich, alt und grau geworden, noch einmal in den Praktiken zeigen will, die früher an ihm sehr gewandt und ergötzlich waren. Sein

Witz haspelt an einem Thatbeſtande herum, den er nicht mehr vollkommen zu würdigen weiß, und ich muß geſtehen, daß die S. 98 ſich vorfindende Charakteriſtik des Preußiſchen Beamtenſtandes faſt wörtlich den bekannten Spottepiſteln des Herrn von Eckſtein in der Allgemeinen Zeitung über Dupin und den Tiersparti nachgeſchrieben ſcheint. Wenn es wahr wäre, daß die Preußiſchen Beamten in dem Könige nur einen primus inter pares, einen Großpenſionär, aller Schreiber Oberſchreiber, aller Kanzleien Großkanzler, Fleiſch von ihrem Fleiſch und Bein von ihrem Bein ſehen wollen, ſo paßt dies weder auf China, deſſen Mandarinen-Wirthſchaft Görres nicht ſtudirt zu haben ſcheint, noch auf Preußen, wo ja dieſe Schilderung, wenn ſie wahr wäre, einen Grad von conſtitutionellen Sympathieen voraus-ſetzen würde, wie ſie in Preußen kein Beamter, der regelmäßig ſeinen Gehalt bezieht und auf Beförderung in der Anciennetätsliſte hofft, zu hegen

sich einfallen läßt. Es würde den Preußischen Beamten nicht wenig Ehre machen, wenn sie theilweise so dächten, wie Görres ihnen spottend zumuthet. Treffender, wenigstens pikanter, sind die Angriffe auf den Pietismus, auf die Agenden-Bischöfe, auf die zur Staatskirche erhobene Berliner Hauskapelle und das Muckerwesen; doch kann man auch hier nicht umhin, weit lieber noch dem Pietismus das Wort zu reden, als der forcirten und ohne alle innere Wahrheit des Herzens und Kopfes rein aus Caprice geheuchelten Anhänglichkeit an die starrste Form der katholischen Kirche, an die unbedingte Unterordnung unter die Hierarchie und die todten Ceremonien des Meßopfers. Die Mucker sind mir lieber als Görres. Denn Jene suchen sich doch aus einem dumpfen Zustande in die Klarheit einer unmittelbaren göttlichen Anschauung zu erheben; Görres dagegen steigt mit allen seinen Geistesschätzen in die feuchte Höhle des Aberglaubens hinunter und tastet in

den Regionen, wo er alles durch seinen Geist sichtbar erleuchten könnte. Die Mucker suchen von allem, was Form hat und äußerlich ist, zu abstrahiren und versenken sich in einen erträumten innerlichen Mittelpunkt. Görres dagegen heimlicht sein Innerlichstes und Eigenstes mit einer gewissen Gefühlsschwäche dem Aeußerlichen und Positiven, das für den freien Geist keine strict bindende Kraft haben sollte, an und opfert, fastet und betet, weil ihm das Bestehende und Starre in der Kirche Umrisse und Gränzen für seine zitternden und nie recht klar gewordenen Affektionen giebt. Die Mucker suchen, mit einer allerdings bedenklichen Freiheit, sich doch selbst zu bestimmen, sie erbauen sich, auf die Gefahr hin, mit dem Bestehenden in Widerspruch zu gerathen, aus dem zarten Nervengeflecht ihrer Träumereien eine innere, unsichtbare Kirche; während Görres so sehr das Vertrauen auf seine eigne geistige Schöpferkraft verloren hat, daß er das Gedankenloseste zu seinem Gesetze macht,

nur, weil es ist, weil es sich mit der Hand begreifen läßt und ein Gerüst vorstellt, über welches man beliebig seine phantastischen Teppiche und nur halb entschlummerten alten grollenden Sympathieen aufhängen kann.

Wer könnte sagen, daß die Berliner Hof- und Justizräthe, wenn sie nach Aachen oder Ems in's Bad kommen, sich vorzugsweise durch ihre Liebenswürdigkeit auszeichnen? Wer kann dem Rheinländer verdenken, daß ihm die täppische Art, wie Berliner sich überall in der Welt nach ihrer Spree und ihren Butterbröten umsehen, wie sie alles Fremde nur nach dem Heimischen beurtheilen, eben so lästig ist, wie das viele offizielle Wesen, das wir, um die Sachlage nicht zu verwirren, hier nicht weiter bezeichnen wollen! Allein es ist bei Görres noch mehr, als dieser Lokalhaß, der ihm immer seine Spottlust gegen den Deutschen Norden geschliffen hat. Es ist der Geist des Protestantismus eben so sehr, wie norddeutsche Eigen-

thümlichkeit selbst, die ihm zur Folie seiner Satyre dienen müssen. Die Esel, die er den Consistorialräthen und General-Superintendenten bohrt, sind nicht zunächst die Nachkommen der heiligen Eselin von Verona, sondern hier spricht sich ganz offen der liebloseste Lokalgeist aus, jener verderbliche Stammseparatismus, der von jeher die Deutschen an ihrer innigeren Verschmelzung hinderte, jener kalte Egoismus und Bauerburschenübermuth, der die da von drüben über die Achseln ansieht und jeden für fremd hält, der nicht, wie er, viel Suppen und Mehlspeisen ißt. In Görres kocht nichts heftiger, als die Lust, Nord und Süd im deutschen Vaterlande zu trennen, wie denn seine Clique sich auch jetzt entschlossen hat, eine historisch-politische Zeitschrift für das katholische Deutschland herauszugeben. Historisch-politisch! Politik und Geschichte für eine Hälfte des Vaterlandes nur! Politik und Geschichte in jener Bedeutung, wo die Re-

formation die Rolle des zweiten Sündenfalls und Luther die der zweiten Schlange spielt! Durch diese Umtriebe werden die innersten Gefühle des protestantischen Deutschlands verletzt, die Anhänglichkeit an das, was historisch unser geworden ist und wir durch theure Kämpfe erobert haben, wird mit Schadenfreude herausgefordert, und, so gewohnt auch Einer ist, seine Glaubensbefriedigung nicht innerhalb einer Confession zu finden, so möchte man doch als fanatischer Protestant auffahren, wenn man S. 36 liest, Christus hätte die Kirchengewalt an den Papst übertragen und nicht nöthig gehabt, erst in Berlin sich darüber ein Notariatsinstrument ausfertigen zu lassen; oder S. 38, die katholische Kirche am Rhein hätte die Preußen aufgenommen, nicht Preußen die katholische Kirche, und ähnliche leidenschaftliche Gehässigkeiten, die, nur zunächst der beißenden Form wegen erfunden, scheinen, und doch wieder ein so verwildertes Gemüth verrathen, als lebten wir in den Zeiten des

dreißigjährigen Krieges und müßten um Gotteswillen von den Katholiken den Weſtphäliſchen Frieden erbitten.

Indeſſen kommen die Feindſeligkeiten nicht von den Katholiken, ſondern von einer kleinen verzweifelten Clique, die, da ſie von einigen träumeriſchen Gewalthabern und gewiſſen Conflikten der Deutſchen Gleichgewichtspolitik unterſtützt wird, ſich zum Organ der Römiſchen Hierarchie gemacht hat. Sie kommen vorzugsweiſe von einem Manne, bei dem ſich die demagogiſche Vergangenheit, gleichſam wie ein alter Rheumatismus, nur in heiligen Geſchwüren auf die Haut wirft und der in der Gallerie der Renegaten eine ganz eigenthümliche durch Aehnliches nicht gemilderte Schauſtellung einnimmt. Männer von reichem poetiſchen Gemüthe werden nicht immer die Kraft haben, über alle Umſtände hinweg die Fahne ihres erſten Glaubensbekenntniſſes ſiegreich flatternd zu erhalten. In den Lebensläufen eines Zach. Werner, eines Fr. v. Schlegel, eines Stollberg, liegt eine tiefe

pſychologiſche Wahrheit und trotz der klaffenden Widerſprüche ihres Anfangs und ihres Endes doch eine innere ſeeliſche Harmonie, die nachzuweiſen, eine heilige Aufgabe der Biographie iſt. Immer wird man bei dieſen Metamorphoſen einen Punkt finden, der unverrückbar blieb, und der die Kraft hatte, aus dem Wogen und Gähren des ſchwachen Herzens ſiegreich unter allen Umſtänden wieder aufzutauchen. Auch bei Görres möchte es wohl möglich ſeyn, ihm bei allen ſeinen Seelenwanderungen eine gewiſſe Einheit zuzuerkennen; doch hat dieſe Einheit nicht wie bei den vorhingenannten Männern den Vorzug, daß ſie ſich tief im edleren Theile ſeines Herzens gebettet hätte, daß ſie einen unauslöſchlichen Durſt nach Erkenntniß, Beruhigung, Wahrheit verriethe und durch die großartigſten Veränderungen in den allgemeinen Zeitſtimmungen bedingt würde. Das, was Görres unter allen Umſtänden beibehielt, war die Leidenſchaft, der formelle Widerſpruchsgeiſt, der kleinliche Coblenzer Lokalegoismus. Das Talent der Sprache umgaukelte

ihn verführeriſch, ſo daß er Alles vertheidigte oder angriff, was ſeiner Ausdrucksweiſe ſchlagendere Effecte darbot. Den Styl St. Juſts ahmte er als Republikaner nach; dann pfiff er den Ton der Naturphiloſophie, dann folgte er den Bahnen, die Schlegel und Kanne gezeichnet hatten, dann, als Herausgeber des Rheiniſchen Merkur, poetiſirte er die trockne Derbheit Jahns und Arndts, dann machte er umgekehrt den La Mennais'ſchen Weg vom Demokraten zum Jeſuiten, opferte den theokratiſchen Einflüſſen der neufranzöſiſchen Spekulation und den hiſtoriſchen Rechtsbegründungen eines Haller, bis die Kirche ihr weites Gewand ausbreitete, alle verworrenen Ideen und Eindrücke, die in dem Chamäleon noch zuckten und galvaniſch vibrirten, umhüllte und über die allmälige Abtakelung dieſes Fahrzeugs, die Penſionirung und Inruheſtandverſetzung eines ſtarkgeweſenen Mannes ihren heiligen Segen ſprach. Wohl dem, der ſeinen Frieden hat! Aber wer möchte den Frieden um den Preis ſeiner Ehre erkaufen?

Iſt ſich aber etwas unter allen Umſtänden in Görres gleichgeblieben, ſo iſt es ſein Talent zur Demagogie. Welche vortrefflichen Proben davon liefert ſeine Anrede an die Rhein- und Münſterländer! Görres in der Kapuze blickt ſich einen Augenblick ſcheu um, und wirft, ohne daß es ſeine Obern ſehen, ſchnell die rothe Mütze unter ſeine alten Landsleute, die denn auch redlich zeigt, daß ſie ihre Aufwiegelungskünſte noch verſteht. Dieſe Anrede iſt ein Meiſterſtück der revolutionären Beredſamkeit, über das man ſich ordentlich freuen möchte, wenn nicht doch darin mehr Talleyrand als Mirabeau nachgeahmt wäre, wenn nicht Mephiſtopheles ſich lächerlich machte, durch die alte Pelzkappe, mit der er in die Hütten der Rhein- und Münſterländer tritt, und ſich als alten Gevatter zu erkennen giebt, hinter den Ofen ſetzt, in Töpfe und Tiegel lugt und der Dummheit und dem Aberglauben friſch zum Munde redet. „Gevatter, man will Euch nicht halten, ſagt Görres in der Pelzkappe, was Euch 1813 verſprochen

iſt, nämlich Gleichheit der beiden Confeſſionen in politiſcher und bürgerlicher Hinſicht!" Dieſen Satz, der auf die Cölner Angelegenheit, wie die Fauſt aufs Auge paßt, da er von den politiſchen Rechten der Katholiken handelt, wiederholt der Gevatter ſo lange, bis dem guten Münſterländer ganz dumm und dem Rheinländer ganz wild wird. Und nun zieht Görres S. 156. ſeine Münchner Wundermedaillen in allen Formaten, in Silber und Zinn, alle in Augsburg und Freiſing eingeſegnet, hervor, und ſchenkt ſie an Jung und Alt und nagelt auch noch an die Stubenthür einige lithographirte und mit Waſſerfarben ausgemalte Wunder der Nonne von Dülmen, geht ab und erwartet, daß die angelegte Mine nächſtens zur Exploſion kommen wird.

Es iſt nicht Sache dieſer Schrift, daß ſie die von Görres ausgeſtreuten Pulverkörner auflöſe und nach Berlin hinterbrächte; ſondern wir treten endlich, befreit von den juriſtiſchen und demagogiſchen Fußangeln des Athanaſius, dem tendenziöſen Zwecke

unſrer Blätter näher. Die ſich jetzt in Deutſchland entſpinnende Debatte über Conkordate und Episcopalkirche, über „Deutſchland und Rom“ u. ſ. w. macht der dabei entwickelten Gelehrſamkeit ebenſoviel Ehre, als der freimüthige Vorſchlag, eine Deutſchkatholiſche Kirche zu ſtiften, Hinderniſſe finden wird. Das geringſte dieſer Hinderniſſe ſollte freilich der Umſtand ſeyn, daß Katholizismus ohne Rom gar nicht denkbar und eine vom Papſt emanzipirte katholiſche Kirche ein zwitterhaftes Gebild wäre; diejenigen, welche dieſen Einwand machen, haben immer das Hiſtoriſche als das Organiſche im Sinne und bedenken nicht, daß alles organiſch iſt, was der Menſch *will*, und daß jede Inſtitution der Natur entſpricht, wenn ſie nur aus der Vernunft oder Uebereinſtimmung geboren iſt. Allein die Hinderniſſe ſind conventioneller Art; welcher Fürſt wird ſich in Deutſchland an die Spitze großartiger Reformideen ſtellen? Deßhalb bleibt nichts übrig, als die durch die Cölner Frage angeregte Verhandlung über das rein con-

ventionelle Gebiet hinauszuleiten und ihre Motive mit jenen Ideen unſrer Zeit zu verknüpfen, welche nicht beſtimmt ſind, durch das Cölner Faktum und das dadurch geſtellte Hauptthema des Tages beſeitigt, ſondern grade durch daſſelbe ergriffen und zum Zeugniſſe von ſich ſelbſt berufen zu werden. Dem Athanaſius liegt eine eigenthümliche, aus mannichfachen Elementen zuſammengeſetzte Auffaſſung unſrer Zeit zum Grunde, die wir theils um ihrer ſelbſt willen ſcharf in's Auge faſſen wollen, theils um den Staatsmännern und dem in ihrem Urtheil über die Zeit noch Schwankenden unterm Volke Gelegenheit zu geben, über das, was im Schooße des Jahrhunderts ſchlummert, ſich eine warme Ueberzeugung zu bilden und jene Entſchlüſſe zu warten und zu pflegen, welche aus dem Erdreich einer erkannten Wahrheit ſprießen.

Die Görres'ſche Art, zu philoſophiren, beſteht darin, daß er überall zwei armſelige nackte Gegenſätze annimmt und dieſe in einem höhern Dritten zu vereinigen ſucht. Zuweilen mag dies

mechaniſche Verfahren an ſeinem Orte ſeyn; öfters aber noch iſt es ſo unpaſſend, wie wenn man ſagen wollte, die höhere Einheit eines Brautpaares beſtände darin, daß der Geliebte Mönch, die Geliebte Nonne würden und ſich beide zu der heiligſten Entſagung verklärten. So nimmt auch Görres an, daß das Chriſtenthum bei ſeiner Stiftung (nicht als Weltreligion, ſondern als Hierarchie) in dem damaligen Völkerleben die beiden ewigen Gegenſätze der Menſchennatur vorgefunden hätte, den leidenden Gehorſam und die freie Selbſtbeſtimmung; beide geiſtigen und gemüthlichen Elemente wären in ihren Extremen vom Chriſtenthume abgeſchnitten worden und die Lehre wie Kirche des Erlöſers hätte alles Einſeitige zum Maaß zurückgeführt und alles Leidenſchaftliche gemildert. Wer würde dieſen Ausſpruch nicht billigen? Er bleibt wahr, ſo lange ſein Anwald dabei die geiſtig beſeligende Kraft der Chriſtuslehre im Auge hat, und wird erſt dann chimäriſch, wenn Görres die Inſtitutionen des Chriſtenthums mit

dem Evangelium ſelbſt, die Hierarchie mit dem Berufe, eine Weltreligion zu ſtiften, das myſtiſche Dogma mit der civiliſirenden Kraft einer Religion des Friedens und des Geiſtes vertauſcht. Inſofern Görres im Chriſtenthum eine einmal geſtiftete Unwandelbarkeit der Lehre und der Verfaſſung ſieht, kann ihm niemand einräumen, daß der Zweck der Zukunft lediglich das Chriſtenthum ſeyn und bleiben ſolle; ſondern dann wollen wir uns mit der Verheißung des heiligen Geiſtes tröſten, welcher die Gemüther zur Freiheit entfeſſelt hat und ſchon deßhalb nicht mit einem Flammenſchwerte gegen die bunte Fülle des jetzt in ſeinem Namen nach Klarheit und Geltung ringenden Ideengewühls zu reagiren die Aufgabe hat, weil ihn der fromme Glaube unter dem Symbol der Liebe, als Taube, ſich vorſtellt.

Görres ſagt aber, die reine Religion der Liebe wäre in allen Zeiten die katholiſche Confeſſion geweſen, ſie hätte die Spontaneität und Receptivität des menſchlichen Gemüthes in ein ſanftes

Gleichgewicht gebracht, „Wucht und Gegenwucht“ gegeneinander ausgeglichen und, wie man wohl im Görres'ſchen Sinn hinzufügen kann, mancher weltlichen Neuerungsluſt einen ſichern geiſtlichen Deckmantel gegeben. Indeß hätte die Sünde der Menſchen zugenommen, und da wir gewohnt wären, unſere eigenen Fehler den Ideen und der Zeit zuzuſchreiben, ſo wäre jene mittelalterliche Harmonie des Duldens und Handelns, des Glaubens und Forſchens durch die überwiegende Thätigkeit der Spontaneität geſtört und der unſelige Anfang zu jenen Zerſetzungen und Revolutionen gemacht worden, die in kirchlicher Hinſicht die Reformation ſchufen. Der Proteſtantismus hätte ſich nach jenem Dualismus wieder in den Vernunftglauben und die Frömmelei geſpalten, welche beide Tendenzen denn auch bis heute einen beiſpielloſen Gipfelpunkt erreicht hätten. Der Proteſtantismus hätte die Fürſten von der Kirche befreit, und ſie zu jenem Abſolutismus getrieben, der die Revolution hervorrief und wiederum mit ihr die beiden

Gegensätze, welche jetzt noch im Schwange wären, die Demagogie in der platten Tendenz, überall die Geschichte wegzurasiren, und die Stabilität bei der conservativen Parthei, welche unbedingt nur den Stillstand wolle. Allen diesen traurigen Mißbildungen der gegenwärtigen Zeit gegenüber lautet das schwärmerische Görres'sche Ideal, daß die christliche Gesellschaft seyn solle: wahre göttliche und wahre menschliche Ordnung, Kirche und Staat, eine und dieselbe Christenheit, Herrin und Eingeborne in zwei Naturen, ohne Vermischung, ohne Verwandlung, ohne Theilung und ohne Sonderung, ganz so, wie auch Christus wäre wahrer Mensch und wahrer Gott (S. 100). Und dies Ideal würde sich jetzt wieder erfüllen; ein neuer Frühling der Geschichte wäre im Anzuge, die päpstliche Allocution wäre schon von den Engeln des kommenden Himmelreiches über die Alpen zu uns gebracht worden und in München, in den kleinen hierarchischen Thee- und Bierzirkeln, sprosse und grüne es schon und von dort aus werde, wahrscheinlich

vermittelst des Steinheil'schen elektrischen Telegraphen, sich die Botschaft der neuen Welt unter alle Völker verbreiten.

Man kann diese Construktion der Geschichte des christlichen Zeitalters nicht besser würdigen, als wenn man all die Eckſteine sieht, die dieser babyloniſche Baumeister verwirft, und welche doch die wahren Eckſteine der Geſchichte geworden ſind. Er verwirft die Reformation und, als eine verbrecheriſche Fortſetzung derſelben, die Revolution; alle durch ſchwere hiſtoriſche Geburten gezeitigten Reſultate der Gewiſſens-, Denk- und Redefreiheit, alle Reſultate der bürgerlichen Rechtsgleichſtellung, ſtaatsrechtlicher Verpflichtungen und Gewährleiſtungen, alle Reſultate der Wiſſenſchaft, der Kunſt und Literatur werden von dieſer neuen vulkaniſchen Schöpfung, die von München ausgehen ſoll, durch den Görres'ſchen Krater ausgeſtoßen, und müſſen weit, weit auf freiem Felde kümmerlich zu todter Aſche verweſen, zu Lavatrümmern, um für Lacrymae Chriſti den Boden zu düngen. Alle die

Ideen, welche dem Zuge der drei letzten Jahrhunderte seine keilförmige Schlachtordnung gegeben haben und vorn an der Spitze der Treffen stehen, welche die neue Zeit den Vorurtheilen der alten noch immer liefern muß, alle diese geharnischten Wahrheiten und sieggekrönten Thatsachen des freien vernünftigen Denkens und der von der Historie abstrahirenden Freiheit der Selbstbestimmung müssen auf das Görres'sche Commando von ihrem Ehrenplatze abtreten, werden infam cassirt und mit Gewalt in die grauen Büßerregimenter gesteckt, wo die Karl V. die trierschen Bischöfe von Hommer und alle die, welche an ihrem Sterbebette schwach waren, fasten und beten. Luther, Melanchthon, Carteſius, Locke, Hume, Leibnitz, Spinosa, Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Kant und Fichte, alle müssen sie wieder einlenken und sich ein wenig mehr nach München und Rom zu halten. Der scharfe Zugwind, der durch die Köpfe dieser Männer wehte, wird keinesweges die Flügelthüren der Zukunft aufreißen, sondern er war nach Görres nur

beſtimmt, die an die Wände der Peterskirche neu gemalten alten Legenden zu trocknen oder eingefangen zu werden in die Blaſebälge der Kirchenorgeln. Kurz, wer möchte dem Görres'ſchen Himmel trauen, wenn er ſieht, welche Reſultate und welche Geiſter bei ſeiner Wendung der Dinge in die Hölle fahren!

Der immer wiederkehrende Refrain der Görres'ſchen Klage iſt die durch tauſend geſchichtliche Sünden geſtörte Einheit von Kirche und Staat. Görres behauptet, die chriſtliche Sozietät ſey auf dieſes Dogma begründet worden; doch geht er dabey nie von den offen vorliegenden Vorausſetzungen der evangeliſchen Geſchichte aus. Chriſtus und die Apoſtel nahmen den Staat, den ſie vorfanden, die römiſche Weltherrſchaft, als etwas, „in das man ſich ſchicken müſſe;" ſie wichen der Obrigkeit aus, indem ſie dem Kaiſer gaben, was des Kaiſers iſt, und ermunterten ſich in den Epiſteln: Seyd unterthan der Obrigkeit! Die Apoſtel hatten ſich wohl gemerkt, daß ſie ohne

Falſch wie die Tauben gegen Gott, aber klug wie die Schlangen gegen die Welt ſeyn ſollten, und liebten ihr Evangelium viel zu innig, das daß ſie es einer gewagten Oppoſition gegen die heidniſchen Zeitläufte hätten zum Opfer bringen mögen; ſie dachten nicht daran, die Politik mit der Religion zu verſchwägern. Oder wenn Görres an den in Chriſtus ſelbſt gegebenen Anfang einer Gottesherrſchaft denkt, indem er ſagt, die Einheit von Kirche und Staat wäre das chriſtlich Urſprüngliche, ſo hat der König dieſer Theokratie ſich doch immer einer ſolchen Zumuthung entzogen und gelehrt: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt! Und auch im Mittelalter herrſchte zu keiner Zeit das Görres'ſche Ideal. Die Kirche erbaute ſich auf einem andern Grunde, als der Staat, und ihre beiderſeitige Berührung war ſelten eine andere, als eine feindliche. Wenn die Biſchöfe weltlichen Verhandlungen beiwohnten, ſo thaten ſie es als Vertreter von Landesbeſitzungen, die der Kirche gehörten, wie noch heute in England die Biſchöfe des Ober-

hauſes nicht die Religion vertreten, ſondern die weltliche Macht, die man der Religion daſelbſt zugewendet hat. Wann hätte je die Kirche eine mit dem Staat ſo eng verſchmolzene Einheit vorgeſtellt, daß man ſich an jene Figuren erinnert glauben ſollte, die auf der einen Seite einen Harlekin, auf der andern einen Ritter darſtellen? Görres meint, die jetzt übliche Trennung von Kirche und Staat widerſpräche der Natur, die nie etwas Gleichartiges ſo ſchroff und todt ſich gegenüber ſtelle. Aber iſt denn die Trennung zweier gleichartigen Begriffe eine Tödtung derſelben, wenn die Trennung nur deßhalb geſchieht, um nicht Eines in den Ruin des Andern hinein zu reißen und die Kirche alle jene Schickſale theilen zu laſſen, welche der moderne Staat wird zu durchlaufen haben? Welche Zumuthung, wo Görres doch ſelbſt eingeſteht, daß die Kirche und der Staat, beide ſich verflacht haben, dann eine Ohnmacht an die andere zu binden, ein Antiquirtes durch das andere zu erlöſen? Görres ſagt,

durch das Ausſtoßen der Kirche hätte der Staat ſeinen Schwerpunkt verloren; allein er kann verſichert ſeyn, daß der Staat ihn durch die Wiederaufnahme derſelben nicht wiederfinden wird; noch weniger, wenn die Kirche, wie Görres verlangt, in ihren Prälaten bei allen Staatsaktionen zugegen ſeyn ſollte. Könnten wir, wenn z. B. der Bundestag nach dieſem theokratiſchen Principe gemodelt würde, nicht gar erleben, daß Görres als päpſtlicher Nuntius bei demſelben aufträte und wieder Raum gewönne, Deutſchland an Frankreich bruchſtückweiſe loszuſchlagen, ſo daß Talleyrand dann umgekehrt an Görres in Erfüllung käme, erſt Conventsdeputirter und dann Biſchof von Autun.

Es liegt eine tiefe Bedeutſamkeit darin, daß grade die gemiſchten Ehen die Veranlaſſung des gegenwärtigen Zerwürfniſſes waren. Gerade an dieſer praktiſchen, ſittlichen und geſellſchaftlichen Frage hätte Görres erkennen ſollen, daß es ſich nicht um große architektoniſche Inſtitutionen, um

Münſterbauten und rieſenhafte Klenze'ſche Umriſſe handelt, ſondern um etwas, das ſich, aus dem innerſten Schooße unſrer Geſellſchaft, von ſelbſt als Bedürfniß, als Symptom, als Krankheit oder Geſundheit zu erkennen giebt. Görres ſieht nur immer das Wollen der Menſchen, das Thun und Laſſen der Staatslenker, die Intriguen der geſchaarten und mit beſtimmter Conſequenz handelnden Tendenzen, während die eigentliche Stelle, wo die Geſchichte und die Aufgabe der Jahrhunderte ſich jetzt erkennen läßt, der ſtille Buſen, das menſchliche Herz, überhaupt die Individualität iſt. Wenn die Prophetie und die Liebe zur Menſchheit an etwas anknüpfen und der Erde etwas ſchenken will, ſo muß ſie auf den innerſten Zuſtand der Geſellſchaft blicken, auf die Lage des moraliſchen Individuums, auf das frei Sittliche, das nach Form und Geſtaltung ſtrebt. Vom Grunde der ſeeliſchen und gemüthlichen Bedürfniſſe, von dem Grunde der Widerſprüche, in welche die Theorie mit dem menſchlichen Herzen, die Zumuthung der

Emanzipation mit dem, was wir davon ertragen können, geräth, von dem Grunde der wieder nach neuen Geſetzen ringenden neuen Freiheit ſchießen die Inſtitutionen auf, die die Zukunft uns bringen ſoll; nicht aber von dem Grunde phantaſtiſcher Illuſionen, die ſich von den Umriſſen der Vergangenheit, die ſie allerdings ſchön zu zeichnen verſtehen, nicht trennen wollen. Es iſt möglich, daß die wahre ſoziale Philoſophie unſrer Zeit irgend einem Görres'ſchen Wunſche begegnen kann, daß wir einen oder den andern der Görres'ſchen Quadern, irgend einen Knauf oder Spitzthurm von ihm auch an unſerm Gebäude brauchen können, aber der Riß, die Idee des Gebäudes, wird ganz anders ſeyn und nicht einen der Fortſchritte verleugnen, die wir ſeit drei Jahrhunderten in der Aeſthetik der bürgerlichen Baukunſt des Lebens gemacht haben. Der alte Dom kömmt nicht mehr zu Stande, und ſo lange wir für den neuen noch keine ſchöne Form haben, wollen wir in niedrigen Hütten beieinander wohnen, friedlich und treu, jeder froh ſeines mit

Maienzweigen grün bekränzten Daches, froh, daß ihm die Ausſicht unbenommen bleibt, täglich wenigſtens die ewige Sonne unter- und wieder aufgehen zu ſehen. Lieber wie Nomaden mit ſchnell abgebrochnen Zeltlagern durch die Wüſte ziehn und unſern Gott da anbeten, wo wir das Schwert in die Erde ſtecken, als in langen ſchwarz und weißgekleideten, murmelnden und roſenkranzkugelnden Kirchfahrtszügen wieder in die alten Dome wallen!

Es iſt eines der Stichwörter des Tages: Trennt die Kirche vom Staat! aber auch eine der Untugenden des Tags, ſich an gewiſſe Formeln zu hängen, und ſie zur Parole des Liberalismus zu machen, ehe noch ihre verſchiedenen Seiten ſcharf begränzt ſind. Die Trennung der Kirche vom Staat mag überall da eintreten, wo entweder die Kirche, wie in England, ſich in das oft ſehr unwürdige Riſico weltlicher Kämpfe einläßt und vom Vermögen der Nation eine Dividende bezieht, welche es buchſtäblich wahr macht, daß das Evangelium vorzugsweiſe den Armen gepredigt wird;

oder da, wo eine geiſtliche Büreaukratie von oben=her die Religionsangelegenheiten in die Art con=trollirt, daß ohne Wiſſen der Landesconſiſtorien keine Kirchenmaus verhungert, daß Lehre, Disci=plin, Anſtellung der Geiſtlichen, Alles nur von einer einzigen, geiſtlich und weltlich zuſammen=geſetzten Centralbehörde ausgeht. Unterbleiben aber möge die Trennung auf der andern Seite überall da, wo die freigewordene emanzipirte Kirche ſich eine eigne ſtabile Gliederung zu geben ſucht, wo die geiſtlichen Ständeverſammlungen, Synoden ge=nannt, auch namentlich in der evangeliſchen Kirche ſich als einen geiſtlichen Staat im Staate mit milden, ſehr milden Excommunicationsformeln und zu löſenden Abendmahlszetteln, ſetzen, wo alſo die Kirche nur Kraft gewinnen würde, ſo wie etwa am Rhein neben den einmal nicht zu ändernden Vexatio=nen des Staates, den Rekrutirungen und Steuern, noch eine Beängſtigung der Gewiſſen durchzufüh=ren, die ſich bis in die innerſten Verzweigungen des Privatlebens erſtreckte. Wer möchte, wenn

man die Halleſche Denunciation vom Jahr 1830 und die Cölner Bedrohung der Hermeſianiſchen Lehrfreiheit erwägt, nicht Gott danken, daß weder die Synodal- und Presbyterialverfaſſung bei den Evangeliſchen noch die Hierarchie bei den Katholiken ſo feſte Wurzeln ſchlägt und die Trennung der Kirche vom ſchlichtenden, beruhigenden und immerhin indifferenten Staate noch nicht ganz vollzogen iſt! So iſt das beliebte Schiboleth des Tages, gegen welches Görres den Bannſtrahl ſchleudert, allerdings mit Vorſicht anzuwenden und lediglich auf die Gewiſſensfreiheit und ein wahrhaft nur der Religion gewidmetes Intereſſe zu beſchränken.

Es giebt keinen grelleren Contraſt, als die Görres'ſchen Träumereien einer wiederkommenden Hierarchie und Nordamerica. Es iſt ein Gegenſatz wie eine uralte Linde, die in ihrer Krone längſt gebrochen, von Blitzen in ihrem Stamme zerriſſen iſt, hier und da aber kleine friſche grüne Zweige treibt, wie man ſie dem morſchen Holz nicht mehr zutrauen ſollte; und dagegen eine ſchlank

aufſchießende Fichte, die ein vortreffliches Nutzholz abgeben wird. Wenn nur jene kleinen grünen Zweige mehr als die allerdings noch immer wuchernde Kraft des Wachsthums wären, wenn ſie nur ſtarke, trotzige Aeſte würden und die alte Linde noch Schatten geben könnte, Schatten für das Leben, nicht Bretter für einen Sarg! Werden wir ſo „europamüde" ſeyn, um nicht einzugeſtehen, daß die morſche Linde unſerm Herzen wohler thut, als die ſchlanke Amerikaniſche Nutzholztanne! Und dennoch iſt einer der größten Schmerzen unſrer Zeit der, dem Traume, zu Gunſten der Wirklichkeit entſagen, und die gemüthliche Neigung des Herzens gegen die tyranniſche Pflicht der waltenden Tagesordnung opfern zu müſſen. In Noedamerika iſt die Kirche wahrhaft vom Staate getrennt; jede Sekte und Ueberzeugung hat dort das Recht, frei ihren Cultus auszuüben; aber es iſt nicht wahr, daß dabei dem Chriſtenthume irgend eine ſeiner beſeligenden Kräfte verloren gegangen wäre. Die Bildung des Yankee iſt

entſchieden auf chriſtlichem Grunde aufgeführt; Gebet leitet die Sitzungen des Congreſſes ein und ſchließt ſie. Citate aus der Bibel wechſeln mit Citaten aus den Schriften Franklins und werden für gewichtiger gehalten, als dieſe. Mit einem Worte, die Görres'ſche „Pracht und Herrlichkeit" der Kirche würde ſchwerlich dem Chriſtenthume ſo viel moraliſche Energie zu erhalten wiſſen, als ſich das Chriſtenthum da zu erhalten wußte, wo es beinahe eine Privatſache geworden iſt. Unſre Bildung ſteuert einmal dem Ziele entgegen, daß wir Staat und Kirche nicht mehr als die beiden Eihäute anſehen, die all unſer Thun und Laſſen im Keime umſchließen, als die beiden Kategorien, wie Zeit und Raum, von denen man nicht befreit wird und nähme man Flügel der Morgenröthe und flöge an's äußerſte Meer; ſondern dahin will allerdings die Zeit hinaus, daß die erſte und Hauptinſtitution der Geſellſchaft die freie Perſönlichkeit des Menſchen iſt und daß von dieſer aus dann Verpflichtungen gegen das Ganze

in Betreff der bürgerlichen Ordnung und des Glaubens an die höhere Weltlenkung ausſtrömen, keineswegeſ aber Staat und Kirche wie Raum und Zeit alles umfaſſen und bedingen, was wir uns geiſtig und geſellſchaftlich erworben haben. In einer ganz andern als der Görres'ſchen Art werden wir, da das Gleichartige ſich doch immer wieder aufſuchen muß, zu den Genoſſenſchaften und Corporationen des Mittelalters in der Politik zurückkehren, wie in der Religion zu jener urſprünglichen apoſtoliſchen Geſellſchaftsverfaſſung, wo noch nicht von einem Münſter und einer Kirche, ſondern nur von Hütten und Gemeinden die Rede war.

Der Proteſtantismus riß ſich von dem Papſtthum der reineren Lehre wegen los. Es war dies die erſte Offenbarung der verheißenen Ankunft des heiligen Geiſtes, der vor allen Dingen die Wahrheit daran kenntlich machen wollte, daß ſie frei macht. Das apoſtoliſche Chriſtenthum reagirte durch Luther gegen die Verſteinerung der Lehre, die in Inſtitutionen übergegangen war und

aufgehört hatte, eine ſich ewig neu erbauende geiſtige Energie, eine ewige lebendige Flamme zu ſeyn. Das Chriſtenthum war durch das, was ſich als katholiſch nach der Trennung herausſtellte, eine ſich nach Außen offenbarende Wahrheit, eine Wahrheit der Umſtände und Umgebungen, eine Wahrheit, wie die Schule ſagen würde, in der Form des Andersſeyns geworden; das Chriſtenthum mußte wieder eine Wahrheit an ſich werden, ein Spiegel des Lebens, nicht das abgeſpiegelte Leben; ein Centrum, keine Peripherie. Durch Luther wurde dem Chriſtenthum ſeine Bedeutung als Lehrbegriff, ſein ſpekulativer Inhalt, ſeine reine und ausſchließlich göttliche Beziehung wiedergegeben. Das Dogma wurde neu ergründet und beſtimmt, das Symbol dem authentiſchen Urquelle der Bibel nähergeführt und überhaupt das Chriſtenthum, wenn zwar als der Sieger über alle Philoſophie, doch damit auch als ein Moment in der allmäligen Entwickelung der göttlichen Wiſſenſchaft aufgefaßt. Das Chri-

ſtenthum wurde wieder eine Wiſſenſchaft und von ihrem möglich reinſten bibliſchen Grunde aus Religion; als ſolche wurde ſie Geſetz des Lebens, Verklärung aller menſchlichen Moral und ſchuf das eigentliche Prinzip des Proteſtantismus: zu forſchen in der Schrift und zu leben im Herrn!

Verſtünde Görres ſich mit klaren Gedanken in den Mittelpunkt der Zeiten zu verſetzen, ſo würde er einſehen, daß Katholicismus und Proteſtantismus, jeder nur eine Seite der Bedeutung des Chriſtenthums, ausgebildet haben, jener die Civiliſation, dieſer die Wiſſenſchaft, die im Chriſtenthum gegeben iſt. Im Papſtthum war die Erſcheinung des Chriſtenthums durchaus hiſtoriſch-weltlich geworden; das Papſtthum faßte in ſich den Glanz aller jener Verdienſte zuſammen, welche ſich die Väter der Kirche der ſinkenden Römiſchen Weltherrſchaft, welche ſich die Heidenbekehrer der Bildung einer neuen Weltlage gegenüber erworben hatten. Das Echo all der muthigen Kämpfe, welche die neue Lehre gegen die Barbarei der

Zeitalter geführt hatte, klang in der Peterskirche wieder, ſo daß allerdings im Bewußtſeyn der Hierarchie der Stolz liegen durfte, daß die Welt ihr die Veränderung der alten Ordnung der Dinge, ihr die Milderung der Sitten, ja ſogar die Bildung der Reiche und Gemeinweſen verdankt. Dieſe in dem Herzen Gottes wohlberathne, aber in den Apoſteln nie bewußtgeweſene Beſtimmung des Chriſtenthums, ein Alles bezwingendes und umwandelndes Moment der Geſchichte zu werden, liegt im Katholicismus vollkommen ausgeſprochen und würde dieſem Bekenntniſſe, würde den Träumen eines Görres unumſtößlichen Vorſchub leiſten, wenn nicht einerſeits in der Reformation eine gedankenmäßige, in ſich durch und durch nothwendige Reaktion der urſprünglichen Bedeutung des Chriſtenthums, als einer Lehre, zur ſo tief durchgreifenden Erſcheinung gekommen wäre, und wenn andererſeits in den Inſtitutionen der Hierarchie die Möglichkeit läge, einmal: das Wahre an der Reformation in ſich aufzunehmen und zu verarbeiten

und ſodann: politiſch, weltlich etwas andres auszudrücken, als eine civiliſirende Kraft des Chriſtenthums, die zu lebhaft, zu vollſtändig ſchon in unſer Blut, in die Atmosphäre unſres moraliſchen Daſeyns übergegangen iſt, als daß ſie durch Inſtitutionen noch ferner ſo mächtig hervorzuheben und auszuzeichnen wäre. Wenn die Hierarchie früher ein Unterpfand der natürlichen Freiheit gegen weltliche Unterdrückung war, wenn ſie ſich für die Initiative der Bildung und Aufklärung des Mittelalters halten konnte, ſo weiſe uns Görres nach, wie ſie auch jetzt noch ſich an die Spitze unſrer großen hiſtoriſchen Probleme ſtellen könne! Er zeige uns die Möglichkeit, daß auf einem Conzile die Differenzen der Deutſchen Philoſophie entſchieden werden; zeige uns, daß der Papſt jemals in's Mittel getreten ſey, wo es ſich in neuern Zeiten um die Befreiung der Armen aus weltlichem Drucke, um die unpartheiliche Verſöhnung entgegengeſetzter Anſprüche gehandelt hat! Welche Rolle ſpielt die Hierarchie überall? Steht ſie, wo

nicht etwa wie in Irland Religionshaß dazu kömmt auf einer andern Seite, als der, welche ihr die meiſten ihrer Privilegien zuſichert! Wie will Görres dieſer eigennützigen und ohnmächtigen Hierarchie jene Kraft geben, ſich an die Spitze der Ereigniſſe zu ſtellen; jene Entſagung, um eines ihrer Rechte zu opfern; jene Aufklärung, um einzuſehen, daß die fernere Behauptung deſſelben ihrer tonangebenden hiſtoriſchen Miſſion unwürdig iſt! Mit einem Worte, die Hierarchie drückte im Mittelalter die hiſtoriſch-civiliſirende Kraft des Chriſtenthums aus; aber jetzt möchte man doch des Dankes wohl längſt überhoben ſeyn, daß man durch ihre Hülfe ſchreiben und leſen lernte, daß ſie den Gothen Buchſtaben gab, daß ſie die Wiſſenſchaft durch Abſchriften berühmter Werke erhielt, daß ſie die Sitten der alten Deutſchen milderte und jene Eichen niederhieb, unter welchen den falſchen Göttern Menſchenopfer dargebracht wurden. Auf den Grund dieſer Dienſte, die das Chriſtenthum allerdings der Welt geleiſtet hat, ſollten noch um-

faſſende Inſtitutionen, wie Hierarchie und Staatskirchen, ſich ausdehnen dürfen?

Wenn ſich ſomit das Papſtthum als Concentration der weltlich-hiſtoriſchen Bedeutung des Chriſtenthums überlebt hat, ſo läßt ſich auch dem Proteſtantismus der Einwand machen, nicht, daß er wie Görres ſagt, durch ewiges Regieren ſich in corroſives Arſenik bei den Rationaliſten und in narkotiſche Blauſäure bei den Pietiſten verwandelt hat; ſondern daß er die andere Seite des Chriſtenthums, die Lehre, einzig und allein ausgebildet und nur von dieſer Lehre aus einen Einfluß des Chriſtenthums auf die Welt geſtattet hat. Durch dieſe, man möchte ſagen, Theologiſirung unſers Lebens iſt der frei ſich entwickelnde, und oft durch nur weltliche Beziehungen bedingte Fortſchritt der Geſchichte mehr gehemmt als befördert worden. Die rein theologiſche Ausbildung des Chriſtenthums, früh in unſere Herzen geſenkt, durch mancherlei weltliche Zugeſtändniſſe zu Macht und Anſehen erhoben, hat gegen viele Forderungen

des Zeitgeiſtes (ich nenne z. B. die bürgerliche Gleichſtellung der einmal in unſre Geſellſchaft aufgenommenen Juden) ſich um ſo heftiger ſtemmen können, als der Proteſtantismus, die vorzugsweiſe theologiſch ſpekulirende Confeſſion, rüſtig und behutſam genug war, ſich gegen keinen der Fortſchritte in der Philoſophie abzuſchließen, ſondern an Principien und Methoden von der Geſchichte derſelben ſoviel in ſich aufzunehmen, als nur irgend mit dem bibliſchen Glauben in eine gewiſſe Harmonie gebracht werden konnte. Die geiſtreichſten Denker, ſtatt ſich innerhalb der reinen Speculation zu bewegen, übertrugen ihre Philoſopheme in die Mitte des Chriſtenthums und ſchmückten den Tempel Gottes mit allen ihren prächtigen Waffen, ihren Demantſchilden, ihren ſieggewohnten Fahnen aus. So wurden durch den Proteſtantismus und den vorzugsweiſe theologiſchen Sinn deſſelben, der ſich ja bis auf die Bauern der Dörfer, die ihre Bibel mit in die Kirche nehmen, erſtreckt, alle Fragen und Rück-

ſichten chriſtianiſirt; eine Methode, die dem Chriſtenthume nichts nützte und der Geſchichte ſchadete. Wenn die katholiſche Hierarchie darin einſeitig iſt, daß ſie die hiſtoriſch-weltlichen Einflüſſe des Chriſtenthums an die Stelle der Lehre ſetzte, ſo iſt der Proteſtantismus es darin, daß er am Chriſtenthum alles in Lehre verwandelt, daß er alle Gedanken der Philoſophie zu theologiſchen Problemen macht und den Maaßſtab von Judäa, als einen heiligen und unveränderlichen, an alle Breiten, Höhen und Tiefen des jetzigen Jahrhunderts legt.

Es giebt, behaupten wir, eine Verſchmelzung der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche, wenn wir auch keine äußere Form dafür anzugeben wiſſen. Doch würde ſich dieſe von ſelbſt finden, wenn erſt die beiden Confeſſionen für ihre Einſeitigkeit auch keine mehr hätten. Das Tiefe am Katholicismus iſt ſeine weltliche, das Tiefe am Proteſtantismus ſeine geiſtige Miſſion; das Tiefe ihrer Verſchmelzung würde ſeyn: der Katholicismus begründet ſeine weltliche Miſſion nicht

mehr auf die geiſtige Armſeligkeit des Mittelalters und der Proteſtantismus ſeine geiſtige auf keinen einzigen weltlichen Anſpruch mehr, bei der ungeheuren Fülle von weltlichen Beziehungen, die einmal jetzt die Ordnung des Tages bilden. Es werde der Proteſtantismus die Garantie einer freien chriſtlich-philoſophiſchen Bildung für das Individuum entweder, oder wenn ſich Gleichgeſtimmte zuſammenfinden, für Gemeinden; von der Hierarchie aber kann ſchwerlich mehr zurückbleiben, als daß allerdings kein weltliches Gebild unſrer Sitten und Einrichtungen ohne höhere, chriſtliche Beziehung bleiben möge, je nach dem Geiſt des Friedens und der Verſöhnung, der die erſte Grundlage des Chriſtenthums iſt, nach dem Geiſt jenes Ausſpruches ferner, daß das Himmelreich nicht von dieſer Welt iſt, nach dem Geiſt jener Verfügungen endlich, die da lehrten: Schicket euch in die Zeit, denn es iſt böſe Zeit! Aber Himmliſches und Irdiſches knete man nicht mehr zuſammen, am wenigſten zu jenem Teige, aus

dem Görres Prälaten und Kirchenfürſten knetet, und ſie an der künſtlichen Ofenwärme ſeiner trübſeligen Täuſchungen trocknen will! Chriſtus wird wahrlich nicht wie in der Legende in die Hände klatſchen, daß die Lehmvögelchen lebendig würden und luſtig in die Lüfte flögen!

Dem Chriſtenthume ſoll nichts genommen werden, als ſeine falſche Anwendung. Kein Berg wird jemals Golgatha übergipfeln; kein Joſeph von Arimathia, der ſich entſchließt, dem Herrn ſein ſchweres Kreuz zu tragen, wird ohne den Preis der Liebe bleiben. Was auch die moderne Kritik an der evangeliſchen Geſchichte zertrümmert hat — das ſind die falſchen Anſchwemmungen der Sage geweſen, welche Verwandtes an Verwandtes kitteten und eine Schilfvegetation trieben, in welcher die Krokodille der Heuchelei weinen und die der Orthodoxie manches Moſesknäblein der Zukunft zerreißen konnten. Die hohen Cedern und Palmen auf der Mitte des grünen Eilands der evangeliſchen Geſchichte nagt kein Borkenkäfer der Kritik

an, ſondern ſie ſäuſeln fort und fort ihren ſeligen Frieden und werfen ihre heiligen Schatten, welche noch immer die aufnehmen, ſo mühſelig und beladen ſind. Das Chriſtenthum feiert ſeine größten Triumphe nicht in den ſtolzen Proceſſionen der Peterskirche, nicht im Frohnleichnamsprunk, nicht unter donnernden Geſchützesſalven, ſondern in der Stille des menſchlichen Herzens, in der warmen Bruſt eines Friedfertigen, der all ſeinem Thun und Denken ein einiges Gepräge und eine einzige heilige Durchdringung geben will. Das Chriſtenthum iſt überall da am nächſten, wo die äußern Inſtitutionen es am fernſten gerückt haben. Das Chriſtenthum will geſucht und um heißer umfangen zu werden, entbehrt ſeyn. Das Chriſtenthum iſt eine Religion des Widerſpruchs, eine Religion der verneinten äußern Welt; je unſichtbarer, deſto ſichtbarer, je ärmer, deſto reicher. Ueberall wird Chriſti Geiſt ſchwinden, wo man ihm zumuthet, in äußere Geſtaltungen, wenn auch noch ſo organiſch überzugehen, und ſein Inneres

in etwas äußerlich Sichtbares treiben und aufkeimen zu laſſen. Es iſt darum wenig für das Chriſtenthum zu fürchten, weil es wohl in äußern Kryſtalliſationen als Hierarchie oder Dogma kann angegriffen und geſtürzt werden, jede Religion aber, die dann an die Stelle treten ſollte, da wieder anknüpfen müßte, wo Chriſtus angeknüpft hat, an das Unſichtbare, an die Ahnung, an die Unſterblichkeit und die einzige praktiſche Welttugend, an die Liebe.

Nur die Anwendung des Chriſtenthums ſoll geändert werden. Seine Prieſter ſollen nicht die Rolle der Chaldäer und Zeichendeuter am Babyloniſchen Hofe ſpielen; ſeine Lehren ſollen nicht, in Erz gegraben, an allen Straßen ausgehängt werden und von denen, die im Bienenkorbe des Staates ſitzen, verlangen beſchworen zu werden. Alle dieſe Anforderungen, welche der Zeitgeiſt an die Lehrer und Hüter des Chriſtenthums ſtellt, ſind zu bekannt, als daß wir durch Wiederholung derſelben uns eine neue Gehäſſigkeit zuziehen wollen.

Die vorliegenden Beiſpiele ſprechen deutlicher als Abſtraktionen. Die Frage der gemiſchten Ehen beweiſt, daß ſich im Schooße der Geſellſchaft Bedürfniſſe bilden, deren moraliſche Abſchätzung ſich weder durch polizeiliche noch kirchliche Verbote erhärten läßt. Die Bedürfniſſe ſind eine Frucht der Umſtände und ſetzen Stockungen der Sitte voraus, welche nicht immer durch die eigne menſchliche Unſittlichkeit bedingt werden. Für den glücklichen Erfolg unbedingter Zwangsgebote, mögen ſie nun aus der Polizeiſtube oder vom Hochaltare kommen, iſt unſre Zeit nicht mehr gläubig genug, und die zornige Verdammung eines Prieſters, der Bannfluch, den er auf Widerſpänſtige ſchleudert, ſchüttet nur zu ſeinem Nachtheile Alles zuſammen und benimmt ihm, ohne eigne Demüthigung, jeden Rückweg, um ſich den gleichgültig in ihrer einmal angenommenen Sitte Fortwandelnden je wieder zu nahen. Waſſertropfen höhlen zuletzt einen Stein aus; kein Geſetz iſt ſtark genug, einem Bedürfniſſe auf die Länge Trotz zu bieten.

Was wird die Kirche thun, wenn ihr ſtatt gehorſamt aus dem Weg gegangen wird? Sie wird ſtarr und trotzig auf ihrer alten Stelle bleiben et impavidam fevient—*ruinae* und nicht einmal die Volney'ſchen, ſondern die ſich von ſelbſt bei einem Gebäude ergebenden Ruinen, bei deſſen Verwaltung kein Fond für Ausbeſſerungen niedergeſetzt iſt.

Görres kennt, mit einer eigenen atheiſtiſchen Geſchichtsphiloſophie, in der Geſchichte nur handelnde, intriguirende, keine leidenden Faktoren. So wird er auch bei allen dieſen Andeutungen vorausſetzen, daß ſie nur das Feldgeſchrei einer wühlenden geiſtlichen Demagogie ſind, Aufträge, die ein Jeder in ſeinem Bereiche gewiſſenhaft und dem Satan dafür auf's Blut verpflichtet, durchführen müſſe; und die Schwachen wird er dabei für ſich haben, da man dieſen nur die Reſultate der Kirchenreformation, die wir weiter auszubilden haben, aufzählen darf, um ſie einzuſchüchtern. Wie das Alterthum von ſtolzen Bauten erzählt,

bei denen die Arbeiter ihr Leben verwirkten, wie ſich ein Heerführer der Völkerwanderung in einer entwäſſerten Stelle eines Fluſſes begraben ließ und die mitwiſſenden Sklaven, die das Grab ausgehöhlt hatten, ſogleich getödtet wurden; ſo freuen die Menſchen ſich der Früchte, die der Baum des Erkenntniſſes trägt und verdammen die Hand, die ſie ihnen bricht. Deßhalb thut es wohl Noth, die Schwachen zu ermuntern und ſie zu verſichern, daß das Meiſte von dem, was ſich in der Kirchenreformation demnächſt noch als hiſtoriſch unveräußerliches Reſultat ergeben wird, ohne menſchliches Zuthun reifen wird und daß grade die Kirche durch Gehenlaſſen und Paſſivität ihrer Angehörigen am frühſten zu ihrem Ausgangspunkte kommen wird. Was wir nicht wagen anzugreifen, das greifen die Inſtitutionen an. Die heilige Scheu, die uns zittern machen würde, wenn wir in dem Kirchenweſen Wahres vom Falſchen trennen ſollten, empfindet der Staat nicht, dem die Vorſehung einmal deßhalb ſeine einſeitige Ausbil-

dung und ſein momentanes Uebergewicht gegeben hat, um die Hierarchie niederzudrücken. Wir können, ruhig lächelnd, unſern Herder und Montesquieu in der Hand, dem Conflikte zuſehen und aus dem, was ſich heute einfädelt, auf das Gewebe ſchließen, welches die Zukunft wird geſponnen haben. Sieht man, wie die Geſtirne der weltlichen und geiſtlichen Uebermacht zuſammenſtoßen, ſo wollen wir uns tröſten, daß Gott für alles geſorgt hat und daß er da immer ſelbſt ſchafft, wo uns die menſchliche Ungewißheit über himmliſche Dinge im Schaffen zaghaft machen würde. So giebt es für den Philoſophen auch in dem Streite, der dieſe Blätter veranlaßt hat, nur eine Art, ſeine Stimme abzugeben, nämlich die ſtillſchweigende. Wir leben in einer ſo denkwürdigen Uebergangsepoche, daß wir, ohne darum in Quietismus zu verfallen, das Meiſte in der That auf ſich beruhen laſſen können, da es, wie alle Zeichen anſagen, wahrlich zu ſeinem Ziele kommen wird. Görres ahnte dies und ſprang auf, um über den

zerſtörte ebenſo den Staat. Die Reformation verfiel in das Extrem, daß ſie an die Stelle des in den Hintergrund gerückten Cultus die Dogmatik und die ſymboliſchen Bücher, überhaupt die Theologie ſetzte, und die Revolution geſtaltete aus dem Liberalismus a priori Einrichtungen, die man gewöhnlich mit dem Namen des Vernunftſtaates zuſammenfaßt. Beides hat geführt und würde führen zu einem Despotismus, der ebenſo unerträglich wäre, wie der alte; die Despotie des Papſtthums wurde dort vertauſcht mit der Despotie der Dogmatik; hier würden wir ſtatt der individuellen Monarchen monarchiſche Begriffe bekommen, ſtatt der Despotie der Ueberlieferung die Despotie einer geſellſchaftlichen Logik, die erſt wahrhaft fanatiſch werden müßte, da ihre Formeln leere Hülſen ſind, in welche ſie ſich beeilen muß, ſchnell und à tout prix einen Kern hineinzulegen.

Wir ſehen, daß dasjenige, was jetzt an die Stelle der Kirche treten will, die von unten auf ſich bildende Gemeinſchaft gleichartiger Ueber-

zeugungen ist. Ebenso soll der Staat aufhören, von oben aus als ein Ganzes, fertig Construirtes dazustehen; er soll sich aus dem Princip der Gesellschaft von unten aus, aus dem Schooße der Bedürfnisse und gesitteten Interessen, von selbst erzeugen; er soll wie die Kirche das nie Fertige und doch immer Vorhandene seyn; er soll unsere Existenz in so schwachen und so weiten Umrissen umziehen, daß wir ihn nie in unsrer unmittelbaren Nähe haben, daß er nirgend etwas Abgeschlossenes vorstellt, sondern zahllosen Integrationen offen steht, die wir aus der Fülle unsres geistigen und industriellen Schaffens ihm zubringen werden. Das Nächste ist die moralische, freie Existenz, das Zweite der Erwerb und seine Freiheit, das Dritte die Gemeinde und ihre Ordnung, das Vierte ist das Ganze des Staates und unsere Vertretung in demselben. Ich gebe hier die Grundzüge einer Politik, wie sie bis jetzt noch nicht systematisch ausgeführt ist, wie sie aber in der Masse und ihrem Verhalten zum Staate heute einmal vor-

handen ist. Diese Grundzüge, die sich von selbst in das politische Bewußtseyn der Gegenwart (man nehme nur die ungeheure Freiheit der Geldinteressen, die selbst die unumschränkteste Monarchie nicht hindern kann!) hineinleben und die ihnen entsprechenden Formen ausbilden werden, müssen mit der Zeit uns eine vollkommene bürgerliche Freiheit bringen, ohne daß wir nöthig hätten, in einen fremden Welttheil auszuwandern.

Monarchie oder Republik — das ist eine Frage, die unerledigt bleiben wird, seitdem wir wissen, daß das Princip der Republiken die Tugend seyn muß und im Namen der Tugend und Freiheit die größte Despotie nicht bloß ausnahmsweise geherrscht hat, sondern herrschen muß, da wir die Tugend jetzt nur durch Terrorismus zu einem Princip der Oeffentlichkeit erheben können. Der Staat soll aus dem Schooße der individuellen Freiheit als Selbstgesetzgebung für die Interessen und Vortheile des gesellschaftlichen Bindens und Sichverpflichtens hervorgehen; von unten auf soll

ſich das, was wir Staat nennen, aufthürmen und wahrlich! ſowie wir gegen die Kirche als Hierarchie die Einſeitigkeit des abſoluten Staates reagiren ſahen, ſo reagirt gegen den Staat ſchon längſt die Einſeitigkeit der abſoluten Individualität, nämlich das Geld, welches der nackteſte und gefühlloſeſte Ausdruck der Intereſſen und Bedürfniſſe iſt. Das Geld ſchafft Corporationen, die der Staat ohne Weiteres (ſelbſt wenn ſie von Juden gebildet ſind!) in ſeine althergebrachte Conſtruction aufnimmt; die Intereſſen und Bedürfniſſe des geſellſchaftlichen Zuſammenlebens werden ſtärker werden, als die Abſtraktion des Staates. Wiſſen wir noch nicht, was ſich daraus bilden kann, ſo wiſſen wir doch, daß die Revolution ſchon das trügeriſchſte, beſchwerlichſte und gehäſſigſte Mittel zur Freiheit iſt, zu jener Freiheit der Selbſtbeſtimmuug, zu der wir kommen werden, ohne Wiſſen und Willen, ja durch die Vermittelung der Privilegirten ſelbſt!

Eben ſo unhiſtoriſch, wie der harmloſen Ent-

wickelung unſerer politiſchen Wohlfart nachtheilig iſt es, daß Görres die Revolution als ein lauerndes, noch immer wühlendes unverſöhnliches Weltprinzip darſtellt. Sie iſt ihm der Hauptfaktor der modernen Geſchichte, der auch allen übrigen Principien der Beſonnenheit und des Widerſtandes das eigentliche Gebiet ihrer Thätigkeit anweiſt, ſie iſt ihm jene ewige Propaganda der Zerſtörung, des Fürſtenhaſſes und der alles Höchſte zu Boden uvellirenden Theorie der nackſten Menſchenrechte. Die Revolution iſt ihm die ſtets mobile Colonne der Umwälzung in ihren beiden Flügeln, und in ihrem Centrum die verſchlagenſte negative Taktik, die nur die Verwirrung und die Beute will. Görres hat dabei nicht blos die zerſtreuten Trümmer älterer und jüngerer Revolutionen im Auge, die allerdings ſchlagfertigen Vorpoſten der unglücklichen, um allen feſten Lebensanhalt im Ausland gebrachten polniſchen Emigration, die deutſchen Flüchtlinge die Italia giovine und die Clubbs von Barcelona; nicht bloß den fabelhaften Comité

Directeur und ſeine hie und da mit den Jeſuiten affiliirten Seitenverzweigungen *); ſondern die Revolution iſt ihm der eigenthümliche Sauerſtoffbeſtandtheil, den die moderne Lebensluft ſchon organiſch in ſich aufgenommen hat; ſie wohnt nach ihm nicht bloß in den Köpfen, welche die phrygiſche Mütze tragen, ſondern ſelbſt in gekrönten Häuptern; ſie blickt ihm aus den Portefeuillen der Miniſter eben ſo entgegen, wie aus den Augen der Fabrikarbeiter; ſie iſt ihm ſelbſt da gegenwärtig, wo ſie ſcheinbar ganz offen beſtritten wird. Statt grade durch die Möglichkeit, ſelbſt in den Cabinetten die Revolution nachzuweiſen, ſich zu einer Aenderung des Ausdrucks zu bequemen, und ſich zu überzeugen, daß allerdings die Reſultate

*) Wer erinnerte ſich nicht des mit einem Münchner Paß und dem apoſtoliſchen Segen der Baieriſchen Geſellſchaft Jeſu ausgeſtatteten Demagogen Wolfrum, den der Miniſter d'Argout auf die Tribüne der franzöſiſchen Deputirtenkammer brachte?

der Revolution ſich in lebendiges Blut für den Organismus der heutigen Staatenexiſtenz ſchon verwandelt haben, ſtatt den ganzen Geſichtspunkt eines nackten Widerſpruches von Poſition und Negation zu verlaſſen, thürmt Görres alle möglichen Symptome der Neuerung zu einem Ungethüm aufeinander, dem er die Form jenes ſchrecklichen, apokalyptiſchen Thieres giebt, hundert Köpfe, hundert giftige Zungen, zweihundert feuerſprühende Augen, zahlloſe Fäuſte und Tatzen, zahlloſe Brüſte, um alle Laſter daran groß zu ſäugen. Dies freche Scheuſal liegt irgendwo in einer Katakombe von Paris und dünſtet von da ſeinen peſtilenzialiſchen Einfluß über alle Länder und Völker aus, verſengt die grünen Saaten des Erdreiches, unterwühlt Kirche und Staat und eitert, wie Görres vergeſſen hat, hinzuzufügen, noch die Blasphemien von neuen Kunſtreligionen, von Religionen der Induſtrie à la Saint Simon, und die methodiſche Verpeſtung unſeres geſellſchaftlichen

und ſittlichen Lebens, letztere beſonders mit Hülfe der ſchönen Literatur, aus. Görres muß das halbgeborſtene Ei, aus welchem dies Ungethüm allmälig gekrochen iſt, in Paris damals ja ſelbſt geſehen haben, als er den Jacobinern ehrfurchtsvoll die Schlüſſel von Coblenz überbrachte!

Leider theilen noch viele Staatsmänner dieſelben gigantiſchen Phantaſieen und halten die Revolution für etwas mathematiſch Abgränzbares und mit allgemeinem Aufgebot Abfängliches, während, wenn ſie wie der Krebs in dem Staatskörper frißt, jeder Arzt bezeugen kann, daß dies Uebel nicht die Wirkung eines giftigen Inſektes oder einer verpeſtenden Berührung iſt, ſondern eine Desorganiſation des Blutes, eine überzählige und Pſeudofunktion des Lebensprozeſſes. Die Revolution iſt keine chirurgiſche, ſondern eine pathologiſche Krankheit; ein Spezifikum unterbräche die krankhafte Entwickelung und leitete ſie wieder in die geſunde und normale Vegetation hinüber. Wenn

von der Revolution, als einer mobilen Colonne die Rede iſt, ſo können damit höchſtens jene verzweifelten Reſte des faſt überall zerſprengten Clubbweſens gemeint ſeyn, die, ſelbſt wenn ſie ſich aus einigen Phantaſten (wir nennen die Beſſern) rekrutiren, nimmermehr eine andere Kraft entwickeln werden, als die, welche Deutſchland umwälzen wollte und damit anfieng, ein Wachthaus zu ſtürmen, als die, welche den Savoyer Kriegszug einem der treuloſeſten Condottiere, Romarino, überließ und die noch jetzt zuweilen mit Göttinger Hiebern und Stürmern ſich in Barcelona ſehen läßt. Auf dieſe Revolution paßt das Görres'ſche Bild von dem umgehenden brüllenden Löwen wahrlich nicht. Er iſt bei den Meiſten ſicher nur — die Haut des Löwen.

An die Revolution, als eine plötzliche, idealiſche Umgeſtaltung aller äußern Verhältniſſe kann man in ſchwärmeriſcher Jugendzeit einen einzigen ſchönen Frühlingsabend glauben; man wird aber

bald zu der Einſicht kommen, daß in der Geſchichte und dem Völkerleben ein von der Natur bedingtes ewiges „Trägheitsgeſetz," eine allerdings verrückbare, aber nie den Zug nach dem untern Schwerpunkte verlierende Gravitation herrſcht. Was die Geſchichte Neues und Ueberraſchendes bringt, das iſt wie ein plötzlicher Regen im Sommer, wo alle Hausfrauen eilen, das Waſſer einzufangen. Die Menſchheit fällt immer wieder in die alte Lage zurück und wartet mit Muße ab, daß ſich das in der Aufregung ſchnell Eroberte allmälig beveſtige und mit dem Vorhandenen verſchmelze. Anders werden wir die Menſchen zu keiner Zeit finden, wenn dem Enthuſiasmus des Einzelnen auch wie Moſes wohl die Flamme auf dem Haupte ewig lodert und flackert. Das Ereigniß bricht los wie ein Gewitter und erſt der Sonnenſchein, der darauf folgt, kann den entladenen Wolken die ſegensreiche Wirkung auf die Fluren ſichern. Das Ereigniß kann mißlingen,

es kann beſtritten werden, es kann eine Windroſe von partheiiſchen Richtungeu ſchaffen; aber es läßt ein Reſultat zurück, das ſich von ſelbſt zum Capital unſrer Erfahrungen und unſrer politiſchen Bildung ſchlägt. Wie wir gewiß die Stimmen über die Julirevolution getheilt gefunden haben, wie wir auch über die plötzlichen Reformen, die ſie uns Deutſchen brachte, die verſchiedenſten Meinungen hörten — das, was in unſern Tagen in Hannover geſchah und wie es aufgenommen wurde, beweiſt, daß ſich allmälig politiſch freier Sinn gebildet hat und wir ohne Gewalt und Umſturz zu einem Einverſtändniß über öffentliche Dinge gekommen ſind, das vor zehn Jahren unter uns noch nicht möglich geſchienen hatte. So haben ſich auch die Reſultate der Revolution in theoretiſche, ſchon unbeſtrittene Maximen und darauf gebaute ſich wie von ſelbſt verſtehende Bildungselemente verwandelt.

Wer könnte läugnen, daß die Weisheit, die

uns noch die meiſten Staatsmänner zur Zeit anbieten, vor Gott und dem Verſtande Thorheit iſt! Wer könnte in allen Einrichtungen des momentanen Staates Befriedigung ſeines individuellen Stolzes und ſeiner Liebe für das Wohl der Geſammtheit entdecken? Wir leben im Gegentheil in einem regen, ſich drängenden Gewühl von Widerſprüchen und Wetteiferungen; wir können dem Nächſten nicht trauen und nicht eine Stunde unſer Haus verlaſſen, ohne es zu verſchließen und ihm einen Wächter zu ſetzen. Was uns geſchenkt wird; wer weiß, ob es nicht von den Danaern kömmt! Was uns erleichtern ſoll; wer weiß, wo wir dafür deſto ſchwerer tragen müſſen! Allein, wie wir bei Betrachtung der Kirche ſahen, daß das Zuwarten und Geſchehenlaſſen die beſte Philoſophie für eine Uebergangsepoche iſt, ſo möchte auch wohl die beſte öffentliche Tugend im Momente darin beſtehen, daß man nur auf den redlichen Zuſammenhang des Nächſten blickt, daß man in den

meiſten Dingen durch den ganzen Willen für die halbe That ſich entſchädigen läßt, die Schwierigkeit der Aufgaben nicht immer durch das Schwert gelöſt wünſcht und ſich überhaupt den Glauben nicht verkümmert, daß alles, was geſchieht, ſein eignes Urtheil an ſich trägt und die Aufopferung vom Eigennutz ja auf den erſten Blick ſich unterſcheiden läßt. Unſre gegenwärtige Epoche iſt überhaupt weit weniger dafür geſchaffen, daß wir ſichtbare, um ſich greifende Verkörperungen der Ideen begehren ſollten, als vielmehr die innere, gemüthliche und hauptſächlich durch die Erziehung und Bildung (vermöge Schule und Literatur) zu beſtimmende Befeſtigung der probehaltigen Reſultate früherer Aufregung. Daß der Geſetzescodex der Zukunft noch nicht geſchaffen ſey, wäre zu wenig, daß man ſchon nach ihm Prozeſſe entſcheiden müſſe, zuviel geſagt. Vorerſt ſind wir in der Lage, dieſen Geſetzescodex erſt in das Bewußtſeyn der Maſſen einzuführen, damit Niemand nach etwas anderm

gerichtet werde, als nach dem, was er kennt und wonach er ſich zu leben verpflichtet hat. Dieſe ſtille, organiſche und geſetzmäßige Gährung unſrer gegenwärtigen Weltlage würde durch die fanatiſche Conſtruktionsſucht eines Görres in ein heißes Schäumen und Sieden verwandelt werden. Den alten Formen zu Liebe würde er den Geiſt tödten, der ſich neue ſchafft. In der Ungeduld, daß ſich zehen Jahre bewegen, wie eine Spinne, die immer nur einen Anlauf macht, ſich beſinnt und wieder umkehrt, würde er das ganze Jahrhundert in Verwirrung bringen.

Görres erkennt vielleicht die neuen Ideen an; aber er bemitleidet ſie, daß ſie noch keine Formen haben. Statt ſie nun, wie junge Küchlein, die aus dem Ei kriechen, mit Liebe zu pflegen und ſie am warmen Buſen aufzuziehen; muß er ſie opfern den alten ſtarren Formen und ſie reduziren. Es iſt ein peinliches Gefühl, wenn man ſieht, daß Menſchen und Verhältniſſen von

ganz geſchloſſner Fertigkeit Worte und Thaten gewidmet werden, wofür jenen alles und jedes Verſtändniß fehlt. So nimmt der beſchränkte und kaum leidlich gebildete Fürſt ein Buch in die Hand, das ihm gewidmet wurde, ohne auf einer einzigen Seite ihm deutlich zu ſeyn. So nimmt die kokette Schönheit eines Weibes alle die duftenden Redeblumen an, die ihr ein junges poetiſches Gemüth zum Strauße bindet, ohne daß ſie für das Geiſtige und Tiefe des Selams den Sinn hätte. Wer möchte dem Papſt von heute und ſeinen Cardinälen, wer möchte der geiſtesdürren katholiſchen Kirche alle jene Opfer der Verliebtheit gönnen, welche ihnen das poetiſche Gemüth der Deutſchen ſeit zwanzig Jahren ſchon gebracht hat! Vollends aber, wer möchte glauben, daß alles, was unſre Zeit geboren hat, nur beſtimmt ſeyn ſollte, wieder in den vorgezeichneten Umfang jener hiſtoriſchen Formen zurückgeführt zu werden, die aus ſich ſelbſt nichts mehr treiben und zeitigen können! Die

Görres'ſche Theorie bindet die Ideen nicht nur an die Geſchichte, ſondern beſchneidet und ſtutzt ſie auch ſo zu, das ſie nur in das einmal von ihr Gegebene hineinpaſſen dürfen. Sein Prinzip iſt dies: daß wir uns in die Geſchichte hineinleben ſollen! während das Unſrige heißt: daß wir uns aus der Geſchichte herausleben! Das höchſte Geſetz unſrer Zeit, das Alles umfaßt, iſt die Freiheit der Selbſtbeſtimmung. Wir haben nichts überliefert bekommen; wir ſind frei, wir wollen, wir dürfen gegen die Tradition keine Verpflichtungen haben. Wenn die Aufklärung des vorigen Jahrhunderts den Vorwurf der Mattigkeit verdient, ſo iſt es daher, daß ſie nur erläuternd, berichtigend, kritiſirend, witzelnd über dem Gegebenen ſchwebte, die Sage in Hiſtorie, die Wunder in Phyſik verwandelte und überhaupt bei dem Hiſtoriſchen blieb und es nur anders verſtand, als die alte Zeit. Unſre Aufgabe aber iſt es, die Begriffe zunächſt nur aus der Vernunft zu entwickeln.

die Geſchichte als eine Stufenfolge dieſer ſelben nach Freiheit ringenden Vernunft zu verſtehen, die Begriffe nicht an das Poſitive äußerlich zu knüpfen, oder ſie innerlich in ihm verflüchtigen zu laſſen (wie Görres entweder das Eine oder das Andre thut) ſondern, ihrem eignen Schwerpunkte folgend, werden die Begriffe nur noch durch ſich ſelbſt erfaßt, durch ſich ſelbſt frei und geiſtig bedingt. Das iſt das erſte Geſetz: die Vernunft! Aus ihrem Grunde können wir Jakobiner, Kapuziner, Pietiſten und Scholaſtiker werden; immerhin! (wenn's möglich wäre!) wenn wir's nur durch die Freiheit der Vernunft würden, nicht durch die Sklaverei irgend einer von außen, oder durch poetiſche Illuſion uns aufgedrängten Unterordnung! Das Erſte wäre traurig; aber das Letzte wäre ſchändlich! Die Vernunft kann von ihren Vorderſätzen abgeſchnitten oder verſprengt werden; aber gefangen giebt ſie ſich nicht.

Da es der Vernunft zur Zeit noch nicht ge-

geben iſt, daß ſie Schöpfungen aufführte, ja, um es noch richtiger zu ſagen, da ſie nur die Klarheit des Bewußtſeyns über die Welt iſt, ſo wird ſie ſich nicht mitten in das Gewühl des Tages begeben, ſondern von einer einſamen Warte aus ihre kämpfenden Söhne und Verwandte muſtern und höchſtens den Todten die Leichenrede halten. Die heutige Philoſophie, die nur auf die Heiligkeit des Geiſtes begründete, kann manchen Theoremen der Görres'ſchen Lehre entgegenkommen, ſie kann über Kirche und Staat oft Gleiches denken, aber das Meiſte von dieſer Uebereinſtimmung wird durch die heilige Scheu gemildert werden, die wir vor dem, was in der Geſchichte todt iſt, ſo gut haben ſollen, wie vor dem in ihr Lebendigen. Nur auf gewiſſen Stufen, unter Vorausſetzungen, die ja abgeſtorben ſind, kann die Philoſophie eines oder das andre der Görres'ſchen Dogmen zugeſtehen; aber die erſte Stufe und erſte lebendige Vorausſetzung wird immer die bleiben, daß unſre Zeit

die Aufgabe hat, die Geſchichte nur noch zu entſiegeln, wenn das Wappen der Vernunft auf ihr ſteht und lieber, da wir im Jahre, nicht im Jahrhundert leben, einer abwartenden reflektirenden Zeitbetrachtung zu huldigen, als in wilder Haſt Inſtitutionen mit Formeln beſchwören, die ihre Zauberkraft verloren haben.

Geiſtesirre pflegt man wohl dadurch zu heilen, daß man ſie durch einen ihnen künſtlich verurſachten phyſiſchen Ekel allmälig zur Zuſammenfaſſung und gebundnen Einigung ihrer Verſtandeskräfte zurückführt. In dieſem Sinne wäre auch Görres auf dem Wege, zur Beſinnung zu kommen; denn es rächt ſich ſeine Auffaſſung der gegenwärtigen Weltlage dadurch am Empfindlichſten an ihm, daß er ſich, von Ueberdruß und Ekel an derſelben gepeinigt, von ihr abwendet und einer muthloſen Verzweiflung ſich übergiebt. Wer ſoviel Galle und Magenſäure hat, wie Görres, der kann nichts mehr, was ihm die Welt und

ihre fortlaufende Geſchichte bietet, mit Behaglichkeit verdauen; ſeine Säfte ſind ſo verdorben, daß ihm alles bitter und ekel ſchmeckt. Görres giebt eine Schilderung des Momentes, die die geängſtigte und krankhafte Empfindung ſeiner Nerven deutlich verräth und denen Mitleid einflößen muß, die auch vom Unvollkommnen, das die Zeit bietet, ſich doch zu nähren wiſſen, da ſie ſich Bewegung machen und durch eigene ſich tummelnde und aufregende Thätigkeit dem ſchwer Verdaulichen entgegenkommen. Görres empfindet nur Blähungen und Aufſtoßen von den Nahrungſtoffen, die ihm die Tagsgeſchichte bietet; er geht ſo weit, ſogar die Luft für verpeſtet zu halten und tuft aus: (S. 110.) „Es iſt ſo weit gekommen, daß wir aller Orten von der Lüge, wie von einer Atmoſphäre uns umfaßt und umgeben finden; ſie wird eingeathmet und ausgeathmet; wie Speiſe und Trank tritt ſie in's Leben ein und geht ihm angeeignet über in Fleiſch und Blut.“ Er ſagt,

daß alles Sittliche jetzt in Frage geſtellt würde, daß tauſend und abertauſend häßliche Warzen Krötenſchleim ausſpritzen, Lüge und Fälſchung hätte das Steuer der öffentlichen Meinung ergriffen, die Einfalt und Leichtgläubigkeit, ſelbſt der gebildeten Zeitgenoſſen, ließe ſich alle nur möglichen Entſtellungen der Wahrheit gefallen; wir giengen in einer fictiven Welt umher, in einem Fabelreiche und müßten auf die bornirteſten Anſichten, die flachſten Gedanken und die armſeligſten Leidenſchaften ſchon Rückſicht nehmen, wie auf ein Ding, das ordentlich etwas vorſtellt und bedeuten ſoll. Görres ſperrt ſich gegen den Tag wie gegen die Peſt ab. Wer ihn ſprechen will, den empfängt er durch eine Thürſpaltritze, das Haupt umhüllt mit Decken und Schleiern; er nimmt keine der courſirenden Münzen in die Hand, ehe ſie nicht dreimal in dreierlei Waſſer abgewaſchen iſt; ſeine Speiſen muß der Koch erſt ſelber in ſeiner Gegenwart koſten, damit ſie nicht vergiftet ſind; in die Zei-

tungen wirft er keinen Blick mehr, weil ſchon die Druckerſchwärze heute eine Verpeſtung iſt; der Papierſtoff iſt ihm ſchon widerlich; wer weiß, aus was für Lumpen er gemacht iſt! Alles, was er jetzt beſſer haben kann, als in frühern Tagen, mißfällt ihm, weil es vielleicht mit Hülfe von Maſchienen gemacht iſt. Die Menſchen und die Dinge ſeyen nicht mehr das, was ſie waren und es bleibe dem Biedermanne nur noch übrig, ſich für einen Lebendigbegrabenen zu halten und zu leben, als lebte man nicht.

Dies iſt die muthloſe Verzweiflung an der Gegenwart, die am Abend ſeines Lebens Jeden ergreifen wird, der ſich ewig auf ein einſeitiges Handeln ſtellte und nie begreifen wollte, daß Handeln die Frucht des Denkens und Denken immer die Vorausſetzung zweier Begriffe ſeyn ſollte, welche man gegen einander ausgleicht oder wechſelſeitig ſich ergänzen läßt. Immer nur Eines wollend, entweder die Herrſchaft der rothen Mütze

oder die Naturphiloſophie, oder Aſiatiſche Mythengeſchichte, oder altdeutſche Volksbücher, oder den Haß gegen die einſt ſo theuren Franken, oder eine Coblenzer Adreſſe, oder die Hallerſche Reſtauration oder eine Münchner Profeſſur, — wo kann da am Abend des Lebens Ruhe und Zufriedenheit eintreten, wenn man ſieht, daß die Zeit alles mitfortnimmt, was an der Mode war und nichts leichter vergeſſen läßt, als ihre eignen Momente! Die Freiwilligen von 1813 treten jetzt zuſammen und feiern ihre heldenmüthige Jugendzeit, und wie unendlich fremd iſt uns Jüngern, die wir damals erſt geboren wurden, ſchon ihr Enthuſiasmus, ihr Singen und Trinken, ihr Wahlſpruch und ihr Toaſt! Ganz entgegengeſetzte Gedankenreihen wohnen jetzt in der Jugendbruſt und liegen den Männern zur Prüfung und Entſcheidung vor. Wie bemitleidenswerth wäre jeder Ritter des eiſernen Kreuzes, der ſeinen alten Geſichtspunkt von 1813 nicht erweitert hätte und ſich entrüſtete, daß wir

in seine Kriegslieder nicht mit einstimmen, seine Toaste veraltet finden und ihn nur dann verehren, wenn er die Kraft seiner Jugend sich auch für das richtige Verständniß der spätern Zeit erhalten hat, die ihn als gereiften Mann antraf. Es ist ja schon die nächste Maxime des Umgangs, daß wir aus Täuschungen und bittern Schmerzen nie herauskommen würden, wollten wir in allen Gemüthern, selbst den verwandtesten, dieselben Denk- und Gefühlsprozesse voraussetzen. Wie oft urtheilt man mit Andern dasselbe und muß sich gestehen, daß der Andere sein Urtheil einem Grunde und einer Veranlassung verdankt, die uns so wenig zusagt, daß wir lieber hätten, er wäre andrer, als in dieser Art unsrer Meinung! Es giebt keine vollkommen gleiche Kammerton- und Orchesterstimmung der Gemüther; eine Thatsache, die die erste Grundlage unsrer Lebensphilosophie seyn soll, und die, wenn sie einmal als etwas Unabänderliches von uns hingenommen ist, uns

einzig und allein sowohl den Glauben an uns selbst, wie die Kraft erhalten kann, die tausend verworrenen Eindrücke der Welt ruhig an uns herankommen zu lassen und aus der steten Fülle dessen, was die Zeit bietet, zu entnehmen, was uns zusagt. Selbst wer auf Leben und Tod die Lampe der Freundschaft anzünden will, muß sich gewöhnen, daß das Oel derselben ein steter kleiner Hader ist. Wieviel mehr muß man nun die Geschichte als etwas ansehen, das uns niemals eine vollkommne Befriedigung auf unseren Ruf: Tischlein, decke dich! vorzaubert; sondern erscheint auch das Tischlein, so fehlt doch immer etwas daran, eine Serviette, ein Korkzieher, eine Gabel, wie's kommt. Das moralische Leben des Menschen, im Nächsten und Entferntesten, im Haus und in der Geschichte, soll nicht bloß eine Tugend, sondern ebensosehr auch eine Kunst seyn. Das Individuum und die Zeit sollen ein schönes musikalisches Wettspiel vorstellen, einen Zonkampf,

der sich immer wieder in den reinsten Accorden zu versöhnen weiß. Alle wahrhaft großen Männer haben, wenn sie nicht grade selbst befugt waren, der Zeit eine Gestaltung zu geben, sich durch diese ächte Kunst des Lebens in der Geschichte ausgezeichnet; sie haben sich nie gescheut, aus ihrem Fahrzeuge, wo es Noth that, alle Lieblingsvorstellungen als Ballast über Bord zu werfen, ohne daß ihnen Jemand hätte den Vorwurf der Inkonsequenz machen dürfen. Die ächte Lebenskunst hat ein ursprüngliches Vermögen, welches ihr unter allen Umständen gesichert bleibt und zu diesem sucht sie nur von der Zeit soviel Vortheile hinzuzugewinnen, als eben die Ehre zuläßt. Kömmt etwas Trocknes in der Geschichte, so mißt sie es nicht mit einem Eimer; kömmt etwas Flüssiges, so geht sie nicht mit der Elle daran. Allem Neuen wird sein Recht der Neuheit gelassen und ein passendes Urtheil dafür nicht aus dem Alten und Gewohnten geborgt, sondern aus dem Neuen

ſelbſt entnommen. Vor Namen, die noch nicht genannt waren, erſchrickt ſie nicht; ja das, was ſich erſt entwickelt, pflegt ſie mit Liebe. Sie findet ihren Stolz darin, die Jugendfriſche nicht darin zu zeigen, daß ſie immer noch ſo ſpricht wie 1797 und 1813, ſondern daß ſie am Jungen immer wieder ſelbſt ſich verjüngt, daß ſie das Vergangene mit dem Kommenden zu vermitteln ſtrebt und dem Werdenden nicht Haß, ſondern Erfahrungen anbietet. Von einer ſolchen Lebensanſicht hat Görres keine Vorſtellung. Weil ſeine Vergangenheit planlos war, weil er ſich beim erſten Moment, wo er ſich als Strebenden fühlte, nicht ſagte: Das willſt Du! ſo geht ihm auch die ganze Zukunft verloren! Sein Leben war eine ewige leidenſchaftliche Beſtimmung ſeiner Empfindungen und Urtheile durch den Augenblick und es konnte grade nur die Folge einer ſolchen Mittelpunktloſigkeit die ſeyn, daß er ſich gebehrdet, wie ein Reicher in Cairo, wenn die

Peſt ausbricht. Der Würgengel iſt ſein Wachen, der Würgengel ſein Traum. Die Luft iſt ihm Tod, das Athmen Verweſung. Eine dumpfe ſchwüle Sonnenhitze brütet über den ſich ſchwärzenden Opfern der gräßlichen Seuche, und in jedem Moment erwartet er, daß auch ihm die Taſſe ſchwarzen Mokka-Kaffee's aus der Hand gleiten und er dem Zorn der Götter verfallen ſeyn werde! Gönnen wir ihm den ſanften Tod, daß er in den Phantaſieen des ſchon eintretenden Fiebers den Frühling um ſich grünen ſieht und das Gras einer neuen Weltordnung beinahe wachſen hört; gönnen wir dem Sterbenden die Täuſchung, daß er den kleinen künſtlichen Iſar-Waſſerfall des Engliſchen Parks in München im Fieber ſchon mit dem Niagara verwechſelt!..

Herr Eichhorn aber und das Preußiſche Miniſterium mögen mir nicht übel nehmen, daß ich an eine Frage des Kirchenrechts und der Inſubordination Betrachtungen umfaſſender Art knüpfte.

Die Kölner Angelegenheit hat die Bestimmung, von ihrer innerhalb Aktenstücken sich bewegenden officiellen Erörterung in höhere Gedankenschichten aufgegipfelt zu werden. Ja, es ist selbst beklagenswerth, daß die beiden darüber in Streit gerathenen Partheien sich lediglich schon nur nach dem Glaubensbekenntnisse unterscheiden und die Motive alle zurückgeführt werden entweder auf den Papst oder auf Luther. Bekömmt die Kölner Frage diese rein konfessionelle Wendung, so wird nicht sowohl viel Gehässigkeit und Gewaltthat sich in den Streit mischen, wie Görres dazu den Anfang gemacht hat, sondern noch unerträglicher könnte die weitläufige Wiederholung alter längst zu den Akten gelegter Debatten werden. Nichts wäre dem Kampfe schädlicher, als wenn die Theologen beider Partheien die alten ausgedienten Gemeinplätze über Kirchen-, Pabst- und Lutherthum wieder aus den Invalidenhäusern holten und die alten Jungen wieder die Parade beziehen müßten;

nichts schrecklicher als ein dreißigjähriger Federkrieg, alte Schlachten bei Leipzig und Lützen, alte fanatische Magdeburgsverwüstungen, kurz das Brochürengewühl, etwa mit den Fahnen: „Stimme eines protestantischen Geistlichen aus dem Erzgebirge, über Rom und die Römlinge"; oder „Was wollen die Jesuiten im 19. Jahrhundert?" oder: „Gewissenszwang und Gewissensfreiheit. Aphorismen von einem Laien" u. s. w. Es wäre zu wünschen, daß die Frage sich mehr innerhalb der Publizistik und der Philosophie erhielte. Der Katholicismus als Glaubenssache ist in Deutschland so erstorben oder hat sich so sehr in die allgemeine Stimmung der Zeit, in den Indifferentismus, hineingewöhnt, daß zur Bekämpfung als wesentliche Gegner nur übrig bleiben sollten: die Reaktionäre einer phantastischen Philosophie und Weltanschauung, auf welche aber mit theologischen Waffen weit weniger sich wirken läßt, als mit jenen Hülfsmitteln, welche man aus dem Arsenal der allgemeinen Zeit- und Weltresultate

entnehmen muß. Auf dem Gebiete der Publizistik sollte die Stellung Baierns und Oestreichs zu unsrer Frage von Kundigen und Muthigen erörtert werden, und eine Anfrage geschehen, ob der Bundestag wohl fest genug organisirt ist, um die doppelte Politik einiger Staaten auszuhalten, die auf dieser Seite Verbündete und auf jener Zweideutige sind; ferner: ob es wohl einen Staat gäbe, der Süddeutschland eine gewisse Einheit und gleichgewichtige Vorneigung (für die betreffenden Völker aber mit Inkaufnahme der Hierarchie und einer gewissen Vorliebe für das malerische, bauende, dichterische und leider auch politische Mittelalter) zu geben trachtet? Ferner: ob es einen zweiten größern Staat giebt, der heute ein Verbündeter, morgen ein Rival ist, heute in dem Deutschen, morgen im Europäischen Gleichgewicht seinen Schwerpunkt sucht und dessen Lenker, beinahe wie Talleyrand, dem verschlagensten Egoismus, wenn's nützlich ist, Alles opfert. Endlich sollte Preußen

gefragt werden, ob es nicht aus dieſem Kölner Zerwürfniß, das den Rheinprovinzen jedenfalls eine unbehagliche Stimmung gegeben hat, und wo es Dinge dulden mußte, die ſonſt ſeiner ſtrengen politiſchen Obſervanz gar nicht anſtehen, einen Schluß auf ſeine künftige Politik und Verfaſſung machen wolle und vorläufig wenigſtens ein redliches Geſtändniß ſich geben, welches die eigentlichen Zeitrichtungen ſind, denen es ſich zu vermählen hat und worin zu allen Zeiten die Prinzipien der Preußiſchen Monarchie zu ſuchen wären, in den Werken Friedrichs des Großen oder in denen eines Haller, deſſen Weſtphäliſcher Adept, Herr von Haxthauſen, jene ritterſchaftliche Cavalkade mitorganiſiren half, die in Berlin gleichſam dem König Arthur gegenüber die Rechte der uralten, feudalen Tafelrunde ſichern wollte! Es werden noch Stimmen genug geweckt werden, welche die Frage nicht an die alten theologiſchen Controverſen, an die Anſprüche des Kirchencodex

oder die Paragraphen des Preußischen Landrechts *) allein anneſteln; ſondern die die Reſultate derſelben über den bisherigen Partheienkampf hinweg aufſuchen und es ahnen, daß in ihr eine welthiſtoriſche Lehre, und ſollt' es auch nur eine negative, eine Warnung ſeyn, ausgeſprochen liegt! Langweilig und unnütz ſind die alten Sätze, die durch das Kölner Ereigniß neu beſtätigt werden; tief aber und ſpannend alle die Keime, die aus ihm, für die nächſte Zukunft ſchon, neu ſprießen werden, wenn man nur die Wärme der rechten Gedanken an es heranläßt, und den Muth und das Vertrauen hat, das Große und Neue auch zu wollen.

Ehe ich nun durch einige nähere Angaben den höhern Geſichtspunkt der Kölner Frage noch

*) Görres ſagt: Wie kann dem Erzbiſchof das Preußiſche Landrecht entgegengehalten werden, da es doch bekanntlich am Rheine keine Gültigkeit hat! Er vergißt dabei, daß der ſtaatsrechtliche Inhalt des Landrechts allerdings auch die Rheinlande bindet.

deutlicher feſtſtelle, möge hier eine Privatmittheilung folgen, die uns um ſo willkommener ſeyn muß, als der Verfaſſer derſelben ein Münſterländer iſt und beweiſen kann, daß nicht alle Münſterländer zu den Wundermedaillen, welche Görres als Commis-Voyageur der Augsburger Zinngießer und der hierarchiſchen Propaganda zu verſchiedenen Preiſen anbietet, greifen würden. — Unterm 1. März ſchreibt man von dem Schauplatz der wunderthätigen Nonne von Dülmen Folgendes:

Es wird unendlich viel über den Erzbischof Clemens August geschrieben, nur leider fast immer ohne Kenntniß der Sachlage oder der Persönlichkeit; wir müssen bedauern, durch eine solche gezwungen zu seyn, von dem Haupte des Mannes den Kranz beharrlicher Consequenz zu nehmen, womit ihn eine poetische Ansicht geschmückt hat; um den des Muthes und der Unerschrockenheit können ihn seine Feinde selbst nicht bringen, ohne die psychologische Gränzlinie, auf der sich Muth und Trotz begegnen, zu verrücken. Die von ihm bewiesene Mißachtung der Würde und der Rechte des Staates wird nur zu begreiflich durch einen Charakter, dessen Hauptelemente Adelstolz, Eigensinn und Willkührlichkeit, mit einer daraus

herfließenden Ueberschätzung seiner Stellung sind, dabei eine wunderbare Mischung von einer gewissen geistlichen Demuth und allerdings aufopfernder Wohlthätigkeits-, nicht aber, wie es scheint, Menschenliebe. So hatte er schon früher sich überall die Herzen seiner ihm ehemals in der Diöcese Münster für eine Zeitlang untergebenen Geistlichkeit völlig entfremdet; alle klagten über hochfahrende Behandlung und endloses Warten, um zur Audienz zu kommen. Ebenso spricht sich der Geist unchristlicher, Gregorianischer Strenge in einem früher geschriebenen Erbauungsbuche des Erzbischofs aus: „Versuch zur Erleichterung des Gebets," welches außerdem denkwürdig schlecht stylisirt ist, ein Fehler, der auch in seiner kühn geschriebenen Abhandlung über die Religionsfreiheit der Katholiken nur zu bemerklich wird.

Es läßt sich nicht verkennen, daß unsere Zeit nach vielen Seiten hin im Reagiren begriffen sey; von wiedererscheinenden mittelaltrigen Schnörkeleien der Mode bis zur Verwandlung Hannover-

ſcher Staatsbeamten in Königliche Diener, zieht ſich queer über alle unſere Eiſenbahnen weg, allen Coterien der Literatur unter den Augen vorbei eine Reihe von Symptomen des Rückſchreitens durch unſer Dezennium, die ein unbefangen prüfendes Auge nicht haben blenden können. Froh wurde von vielen Seiten ſchon die um ſich greifende Dämmerung begrüßt, und begierig ſtreckten ſich viele Hände darnach aus, um daraus den Schleier zu weben, den man der klug gewordenen Jungfrau Europa wieder um das Haupt ſchlingen wollte. Dem neuen Mittelalter mit ſeinem 1600jährigen Jubiläum der heiligen Urſula und ihrer Schaar von 11000 klugen Jungfrauen, ohne eine einzige thörichte, mit ſeinen Wallfahrten nach Kevelar, ſtatt von Licht und Hermeſiſcher beſcheidener Vernunft, von den Strahlen erhellt, die auf den Wundermedaillen aus den Händen der heiligen Jungfrau Segen über die Gläubigen ſpenden, fehlte nur noch ein Prälat — ein Gebhard von Mainz in Verachtung

weltlicher Staats-Gewalt, ein Foulquet von Marſeille in Vertilgung hermeſiſcher Ketzerei, ein unerſchrockener Kämpe (ſiehe die Theſen, die die Bonnenſer beſchwören ſollten!) für die immaculata conceptio B. M. V. Clemens Auguſt beſtieg den erzbiſchöflichen Stuhl der hohen Kathedrale zu Köln, und die alte ehrwürdige Colonia verſprach das neue Montſalvatſch zu werden für die ganze myſtiſch-romantiſche Schule; hätten ſich nur noch einige goldene Stäbe, die, am Gewölbe des Domes aufgehängt, die Regierungsjahre des Metropoliten bezeichnen, den beiden erſten anfügen können, wir hätten ſie alle, in die Tarn- und Nebelkappe ihrer ſüßen Träumereien verhüllt, dort erblickt, umſchattet, im eigentlichen Sinne des Wortes, von dem Dämmerlichte, das durch die Martyrerblut-glühenden gothiſchen Fenſterroſen bricht in die rieſigen, Poeſie-umſchleierten Hallen jenes Baues. Die heiligen drei Könige hätten ihnen, wie beim Arioſt Merlin aus der Tiefe ſeiner Gruft Prophezeihungen ſendet, die Wunder

des Morgenlandes, wohin aus dem unwürdigen Occident, der heilige Graal in des Prieſter Johannis Land ſich entrückt, verkündet; Sankt Gereon's und ſeiner Gefährten Schädel hätten den zahnloſen lang verbundenen Mund geöffnet, und dem neunzehnten Jahrhundert Warnungsſtimmen zugerufen, wie ſie uns aus der „Chriſtlichen Myſtik" entgegentönen. — Schade um den Duft der Heiligkeit, der uns umfloſſen hätte, um die zehrenden Wirkungen ſcharfer Oſtwinde zu neutraliſiren — Schade um die Balſamdüfte der Roſen von Damaskus, die unſre dampfverpeſtete Atmoſphäre erträglich gemacht hätten. —

Aber es iſt ein Jahrhundert ohne Poeſie, das unſrige, ohne Gemüth, das Jahrhundert ſeelenloſer Maſchinerieen; wenn das Dampfſchiff: „Prinzeſſin Marianne" den alten Vater Rhein, der zürnend hoch aufſchäumt und das, was ihm zunächſt liegt von dem Lande der frechen Menſchenkinder, mit ſeinen Wogen peitſcht, aus Ingrimm, daß ſie ihm alſo auf dem Kopf zu tanzen ſich erdreiſten, hin-

unterrauſcht, auf die hundertthürmige mächtige Stadt Agrippinens zu, dann ziehen die Klänge des Schiffglöckleins, die über den breiten Spiegel erſchallen, die ſchwarzen Rauchwolken, die ſich über die Thäler des Landes der Ubier verfinſternd dahinziehen, mehr wahre, gefühlte Theilnahme auf ſich, als der dröhnende Klang der Glocken vom Thurme der hohen Kathedrale, die zu ſeufzen ſcheinen in ihren melancholiſchen Tönen über den Geiſt der Zeit; als die Weihrauchwolken, die der pontificirende Kirchenfürſt am Altare emporſendet, wohin nur noch die Furcht und die Gewohnheit treiben. Iſt es ein Wunder, daß in einer ſolchen Zeit die „Stütze der Kirche" von Bajonnetten geſtürzt wurde, daß Gendarmen jenen Stern der Zuverſicht für die Ultramontaner haben glanzlos untergehen laſſen in das Haus der Frau Vogler, auf der Obermarktſtraße zu Minden?*)

*) Wohl mag unſre Zeit eine gemüthloſe, ſeelenarme ſeyn, aber grade weil ſie es iſt, weil z. B. in dem Körper des Staats, beſonders des deutſchen, die Alle verbin-

Die gute Frau ahnte gewiß nicht, für welche Hoffnungen ihr Haus das Grab werden sollte, als man ihr die befremdende Nachricht von der Einquartierung eines Erzbischofs, von seinem Kaplan begleitet, ankündigte, oder deutlicher zu reden, einer Art päbstlichen Generals und seines

---

denke, zum Ganzen zusammenhaltende Idee des gemeinsamen Bürgerthums mangelt, weil er den Unterthanen eine Maschine ist, ohne warmes Leben, ohne Herz, nur da, um sie eigennützig zu seinen Zwecken zu gebrauchen — eine Ansicht, die freilich aus früheren Zuständen und privatrechtlichen Ansichten von Fürstengewalt nur zu natürlich hervorging, und auch jetzt wohl durch l'état c'est moi's gerechtfertigt wird — weil man in den westlichen Provinzen Preußens nicht fühlt, daß man Glied des Preußischen Staates sey, und als solches diesem zugefügte Beleidigungen mitempfindet, sondern nur, daß man den Preußen angehöre — ist es erklärlich, daß die Entfernung des Erzbischofs von Köln, als feindliche Maaßregel betrachtet, eine so allgemeine Erbitterung in den genannten Landestheilen hat hervorbringen können, die, noch immer nicht milder geworden, allen gegenseitigen Rechtfertigungsgründen hartnäckig ihr Ohr verschließt.

Adjutanten, die kriegsgefangen seyn. Und obwohl sie fast geneigt war, das Ganze für eine Mystifikation zu halten, da sie nie etwas von einem zwischen den Truppen des Königs und des heiligen Vaters geführten Kriege vernommen habe, sah sie doch bald darauf den angekündigten ihr streng bewacht zugeführt.

Es war ein Mann von 65 Jahren, groß und stark gebaut: das Gepräge unwandelbarer Strenge und der Hoheit der ernsten Stirne aufgedrückt, das früher dunkle Haar gebleicht, aber sonst blassen, farblosen Aussehens. Das Auge des Mannes dunkel und lebhaft; Entschlossenheit kündigten die schmalen, festgeschlossene Lippen an und heroische Kraft und Muth die weitgeöffnete Nase; die Züge überhaupt markirt und männlich; großartig. So gewann er in den ersten Augenblicken die Ehrfurcht seiner neuen Umgebung, die sich bald erhöhte, als ihm die Winterkälte Veranlassung gab, seinen Hang zur Mildthätigkeit gegen die Armen aller Confessionen zu entfalten; sonst

aber schien jene, aus dem Betragen des jüngern Begleiters gegen den Erzbischof, auf keine große Subordination unter den Truppen Sr. Päbstlichen Heiligkeit schließen zu dürfen. Beide Männer aber zeigten eine ein ehrenvolles Zeugniß von ihrer innern Ueberzeugung und ihrem Gewissen gebende Heiterkeit und Sorglosigkeit, beinahe den frohen Sinn des Dulders für die Wahrheit. Sie wurden getrennt bewacht, bis zur Abführung des Kaplans nach Magdeburg. Clemens August hegt eine Diogenische Verachtung gegen alles Ueberflüssige; seine Nahrung besteht fast allein aus gelben Wurzeln, roh oder gekocht, seine einzige Erholung ist das Billardspiel und die nieverlassene Tabacks-pfeife; damit und mit vielen andern Eigenheiten, die ihm ankleben, liebte er seit je einsiedlerische Abgeschlossenheit. — Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle, sagt das Sprichwort. — Mit breitrandigem Hute, in der einfachen dunklen Tracht des katholischen Geistlichen, mit kurzem darüber gezogenem Spenser,

ſich am narkotiſchen Kraute labend, ſah man ihn nur auf einſamen unbeſuchten Pfaden luſtwandeln mit einem Stab oder Regenſchirm den gemeßnen, großen, wellenförmig bewegenden Schritt unterſtützend. Seine Unterhaltung iſt ſehr lebhaft, und, wenn mit Freundlichkeit verbunden, ſo, daß man darin das Nachgeben gegen die Convenienz fühlt. Er war früher Jäger. Man erzählt ſich, ein Landgeiſtlicher der von ihm früher als Generalvikar verwalteten Diöceſe Münſter hatte ſich einſt zum Ausruhen in's Gras gelegt; da ertönt ein Schuß dicht hinter ihm, Schrotkörner ritzen ſeine gellenden Ohren. Wüthend ſpringt der Diener des Friedens auf und eilt ſchmähend auf den Störer ſeiner Ruhe zu; als er darin ſeinen geiſtlichen Obern erkennt, erhebt er ungeſcheut ſeine Stimme, um gleich einem ſchottiſchen Presbyterianer Zeugniß abzulegen gegen das ungeſetzliche Jagen der Geiſtlichkeit; ein Citat drängt das andere, bis der ganze kanoniſche Titel de clerico venatore erſchöpft iſt, wie die Zunge des

Redenden und die Halme des nahen Kornfeldes winddurchſäuſelt ihm Beifall nicken. Der Generalvikar aber wandte ſich ſchweigend ab, ließ den armen Geiſtlichen zu ſich beſcheiden und ſchwer ſeinen beleidigten Zorn fühlen; er erhielt nie auch die geringſte Pfründe.

Der Leidensgefährte des Erzbiſchofs von Köln, ſein Kaplan Michaelis, jüdiſcher Convertit, iſt eine lange, nach vorn über gebeugte Geſtalt, mit markirten geiſtvollen Geſichtszügen; er entwickelte auf der Schule ſchon ein ſeltenes Talent und einen Fleiß der ihn zum beſten Schüler des Gymnaſiums zu Münſter machte. In der Coeleſtine des Herrn von Pfeilſchifter für 1838 befinden ſich einige lyriſche Gedichte von ihm, das erſte ſo hübſch, daß es zu bedauern wäre, wenn er in ſeiner jetzigen quaſi-babyloniſchen Gefangenſchaft die Harfe an den Weiden der Elbe aufhängen wollte.

Dieſe Mittheilung, obgleich ſie von einem aufgeklärten Beurtheiler des Ereigniſſes kömmt, kann doch nicht verſchweigen, daß die Rheinprovinzen ſich in einer bedenklichen Aufregung befinden und ich glaube, man thäte beſſer, dies in Berlin anzuerkennen und auf durchgreifende Abhülfe zu ſinnen, als in dorther kommenden Berichten die Rheinprovinzen für vollkommen beruhigt, friedfertig und trotz eines an einem Proteſtanten verübten Todſchlags für duldſam und nur das Geſetz liebend zu erklären. Die weſtlichen Provinzen der Preußiſchen Monarchie haben eine weit lebhaftere Auffaſſung, als die öſtlichen; von der Geſchichte bisher immer mächtiger ergriffen, als jene, haben dieſe Länder wie die ſüddeutſchen Territorien, ſich

ein freies Urtheil gebildet, das ſich nicht mit jener Schroffheit bevormunden läßt, wie in den naiven unpraktiſchen, von dem Weltlauf alles nur halberfahrenden ſlaviſch-deutſchen Oſtprovinzen der Monarchie. Welch ein Unterſchied zwiſchen einem Bürger von Cottbus und einem aus dem kleinſten Fabrikſtädtchen bei Aachen, etwa aus Eupen! Es liegt grade darin, daß die Rheinprovinzen ebenſo wie Süddeutſchland von der Geſchichte ſo vielfach in Anſpruch genommen ſind, der Grund, daß dieſe Länder ein ſchnelleres und klareres Urtheil über öffentliche Dinge faſſen und durch Bevormundung eher verletzt als befriedigt werden. Die Rheinprovinzen ſind ſicherlich Preußiſch geſinnt; man darf dort nur reiſen, um ſich von der Aufrichtigkeit dieſer Geſinnung zu überzeugen. Die reichen Fabrikanten und Kaufleute ſind alle das, was man in Preußen Patrioten nennt, d. h. ſie trinken die Geſundheit des Königs mit den aufrichtigſten Glückwünſchen und würden bei etwaigen Colberger Belagerungen ſich grade wie der alte Nettelbeck

benehmen. Sie ſind der geregelten Verwaltung der Monarchie für den glänzenden Vorſchub, den ſie ihrem Handel und Gewerbe leiſtet, dankbarlich verpflichtet; Görres wird dieſe Erfahrung zum Theil ſelbſt ſchon am Rhein gemacht, und empfunden haben, daß den Rheinländern grade ſeine eigne Weisheit früher auch ſchon eine Thorheit ſchien. Indeſſen ſtimmen darin wieder alle glaubwürdigen Berichte zuſammen, daß man in den Rheinprovinzen nicht nur eine geſetzliche Abtheilung des Erzbiſchofs wünſcht, ſondern ſich auch in ein unbehagliches Gefühl verſetzt findet, welches durch die von Berlin aus kommenden Erläuterungen und Proklamationen nicht allſeitig beruhigt wird. Man vermißt die Wärme des Ausdrucks, man entbehrt, der Schwachen wegen, ungern der ſchlagenderen Fakten, die mit einer gewiſſen Popularität vorgetragen werden ſollten, man wünſcht für das ganze Ereigniß einen andern Geſichtspunkt, als den der Inſubordination eines Unterthanen, endlich beleidigt es, wenn die Rheinländer von

Berlin aus immer in den dortigen Berichten ihre Gesinnung schon vorweggenommen und sich als gleichgültig an dem Vorgange dargestellt finden. Ohnedieß ist das katholische Bekenntniß, wenn auch nicht mit Fanatismus ausgesprochen, doch überall eine nahe liegende, in das innerste Wesen der Familie und der Erziehung eingreifende ernste Angelegenheit und reicht selbst bei denen, die aufgeklärt sind, bis in die innersten Gemächer des Hauses hinein. Der Katholicismus ist dasjenige, worüber sich Hoch und Niedrig, Reich und Arm, Herr und Diener am schnellsten verständigen und was das allen gleichmäßig Zugetheilte und auf alle die gleichen Ansprüche Richtende ist. Und wie eben Niemand für seine Gestalt kann und selbst der geschmackvollste Aesthetiker, der wohl beurtheilt, wie ihm Dies oder Jenes in seinem Antlitz läßt, doch, selbst wenn es nicht schön wäre, sich gekränkt fühlt, wollte man es in seiner Gegenwart für unschön ausgeben; so wird der katholische Glaube, selbst in der Form, die ihm

der Erzbischof zu geben trachtete, wird die Allocution des Papstes selbst deren werth, die Bildung genug haben, um sich zu überzeugen, daß die Preußische Regierung weder der Lehre noch dem Sakrament entgegenhandeln will. Schließlich sind die meist protestantischen und zum Theil ostpreußischen Beamten ein noch immer allzu heterogenes und mit dem innern Volksleben noch nicht verschmolzenes Element der Rheinpreußischen Gesellschaft; Sitte und Gewohnheit wie die dienstliche Stellung, beides sondert sie von den Uebrigen ab und sie handeln denn auch wohl unklug genug, daß sie in den größern Städten ihre eignen Clubbs und Bälle haben, wo alles gut Berlinisch und nach norddeutschem Comment zugeht. Das alles sind Motive, die ineinander wirken, um selbst von den Geistesklaren und den Anhängern der Dynastie wahr zu machen, was von allen Seiten berichtet wird, daß in den Rheinprovinzen ein unbehagliches, dumpfes Mißgefühl herrscht, welches sich am allerwenigsten dadurch beruhigen wird,

daß man höhern Orts von ihm keine Kenntniß nimmt.

Auch iſt das Miniſterium gewiß weit entfernt, ſich über den Zuſtand des Landes zu täuſchen, oder die guten Rathſchläge derjenigen Altpreußen zu billigen, die ihm denſelben kurzen Prozeß anrathen, der bei einer hochfahrenden Perſönlichkeit angewandt war. Das Miniſterium muß die Nothwendigkeit, die Gemüther am Rheine zu ſchonen, nur allzuſehr empfinden; denn ſonſt würd' es ſchwerlich ſoviel Milde gegen diejenigen entfalten, welche offenbar geiſtlich oder weltlich an der Lenkung der öffentlichen Stimmung betheiligt ſind. Der Fanatismus des platten Landes, deſſen Bewohner in die Städte dringen, um ihre angehenden Heiligen zu ſchützen, läßt ſich durch kein Mittel auf der Welt, und am wenigſten durch ein gewaltthätiges, beruhigen. Es macht dem Miniſterium Ehre, daß es das Außerordentliche des Momentes anerkennt und gegen die vielen ungeſetzlichen Aeußerungen, die fallen mögen, und

die offenkundig gewordenen Tumulte mit nachgiebiger Schonung, namentlich nicht mit langwierigen Untersuchungen und schnöden Polizeimeistereien verfährt. Es wird noch mehr geschehen müssen; die Blätter werden vollkommene Freiheit erhalten, den Gegenstand nicht bloß zur Sprache, sondern auch zur Beurtheilung zu bringen; es ist unglaublich, daß sich die frühere Preußische Maxime, in keinerlei Sinn, selbst im zustimmenden nicht, Beurtheilungen der Staatsakte zuzulassen, jetzt nicht sollte abgestumpft haben. Die offizielle Sprache ist bekanntlich nirgends beliebt, und alle Stimmen aus den Rheinprovinzen vereinigen sich darüber, daß die bisher von Berlin aus geführte nirgends wohlgethan hat. Dies sucht man aber fälschlich in der Abfassung der Publikanden, die gar nicht anders seyn können; es liegt nur in den Schwierigkeiten, die man noch bisher allen Blättern gestellt hat, sie zu ergänzen und zu erläutern, Einzelnes zu bestreiten, um das Ganze desto eindringlicher zu machen, Wünsche und

Warnungen auszusprechen und sich überhaupt recht in der Aufregung mitzufühlen, die wenigstens rings um Preußen herum das Ereigniß hervorgerufen hat.

Zwei politische Erfahrungen sind es zunächst, die, ohne widerlegt werden zu können, im Bewußtseyn der Preußischen Politik Entschlüsse der ernstesten Art zeitigen müssen. Selbst wenn das Ministerium nicht geneigt seyn sollte, anzuerkennen, daß Cabinetsordres und Aktenstücke in der wichtigen Angelegenheit ferner nicht ausreichen, sondern daß Institutionen und Gedanken an deren Stelle treten müßten, so ist doch erstens in Betreff der Rheinprovinzen deutlich genug durch ihre gegenwärtige Stimmung an den Tag gelegt, daß die Verschmelzung ihrer Gesinnungen mit denen der älteren Bestandtheile der Monarchie nicht vollkommen ist und es aller Orten in diesem Verbande noch an dem rechten staatlichen Einheitsbewußtseyn gebricht. Das bindende Element der Preußischen Monarchie ist bekanntlich dreifach:

die Militairverfaſſung, das Beamtenweſen und die glücklichen Chancen des allgemeinen deutſchen Zollverbandes. Aber wohl nur die letztern möchten es ſeyn, die in den Rheinprovinzen eine haltbare Springfeder bilden; die elaſtiſche Kraft der beiden übrigen Inſtitutionen nicht dort nicht aus, die Militärverfaſſung, weil ſie lediglich nur nothwendig und eine harte Pflicht iſt, das Beamtenweſen, weil grade in dieſem recht die Verſchiedenheit des Oſtens und Weſtens täglich zur Schau getragen, und dadurch die Verſchiedenartigkeit erſt recht zu einer Inſtitution, zu einem immer ſichtbaren Symbol gemacht wird. Es muß in die Preußiſche Monarchie etwas hineinkommen, das dieſe drei Elemente zu einem Höhern verklärt und das Ganze mit gleichberechtigter und freithätiger Selbſtgeſetzgebung umfaßt. Die Verſchmelzung muß in einem Höhern geſucht werden, wo der Ausdruck des Ganzen mit dem Ausdruck des Einzelnen

ſtets in einem organiſchen Zuſammenſpiel ſich befindet, in einem Bande, deſſen beide Enden die beiden Beſtandtheile der Monarchie ſelber ſträff und beide verpflichtend anziehen. So wie ſich bis jetzt nur die moraliſche Kraft Altpreußens am Rheine geltend gemacht hat, ſo muß auch den weſtlichen Provinzen möglich werden, ihre moraliſche Kraft auf den Oſten zu werfen und für die empfangenen Eindrücke auch künftig eben ſo viele wieder zu geben. Soll einmal ein organiſches Ganze gebildet werden, ſo müſſen alle Theile in einem freithätigen Gleichgewichte ſtehen und müſſen ſich wechſelſeitig mit gleicher Berechtigung bedingen können. Daß Paderborner in Poſen als Soldaten ſtehen, daß junge Düſſeldorfer in Marienwerder bei der Regierung Aſſeſſoren werden, und die Crefelder Seidenwaaren und Bieleſelder Leinwand in Oſtpreußen für Braut-Ausſteuern Abſatz finden, möchte ſchwerlich genug ſeyn, um jene

dauernde Einheit des politiſchen Bewußtſeyns zu ſchaffen, die ſelbſt über ſolche Zerwürfniſſe, wie das gegenwärtige, triumphirend hinausreicht. Wer iſt in Berlin für die Geſinnungen des Rheinlands verantwortlich? Welche Deputation kann der Regierung dasjenige garantiren, was die Beamten wohl melden, aber nicht ſchicken können? Wie allein könnte die am Rhein herrſchende öffentliche Meinung ſich in Berlin ſo ſtellen, daß ſie unmittelbar zum Ohr des Königs dränge, eine gewiſſe Macht, ſich nach ihrer Einſicht geltend zu machen, beſäße, den treueſten Bericht über die herrſchenden Stimmungen ablegte und bei Fragen der Geſetzgebung, wie eben bei der über die gemiſchten Ehen, einen Volkswillen ausſpräche, der ſämmtliche Allocutionen des Papſtes aufwöge? Wie könnte allein die jetzige Frage über die Stellung der Rheiniſch-katholiſchen Kirche zu Berlin und zu Rom nun ſo gelöſt werden, daß man ſicher wäre,

nicht ein aufgeklärtes Miniſterium handle, ſondern ein Volk, ein Staat, der ſich in einer klaren und bewußten Idee zu erfaſſen ſucht? Was könnte mit einem Worte dem Preußiſchen Staate ein concentrirtes politiſches Bewußtſeyn gegeben werden? Ich nenne die Zauberformel nicht; ſondern füge nur hinzu, daß ſie kein Traumideal, ſondern ein heiliges und wahrlich doch endlich einmal einzulöſendes Verſprechen iſt!

Geht das erſte Reſultat auf die Form, ſo geht das zweite auf den Geiſt. Die Preußiſche Politik hat ſeit der Julirevolution allerdings mehr unbeſtimmt getaſtet und ſich in den meiſten politiſchen Fragen von einem ſehr geſunden und praktiſchen Inſtinkt leiten laſſen. Sie hat trotz Münchengrätz und Kaliſch doch deutlich genug ſich nach Frankreich übergeneigt und keine der zudringlichen Liebkoſungen zurückgewieſen, mit der Louis Philipp, um ſeine Dynaſtie zu beveſtigen,

die östlichen Höfe heimsuchte. In Handel und Gewerbe ist sie nur aufgeklärten Prinzipien gefolgt, in den Verbesserungen der Verwaltung und Gesetzgebung hat sie nie die Verwandschaft mit jenen Ideen verläugnet, durch die Friedrich der Große Preußen zu einer Europäischen Macht erhob und durch die auch 1806 die zerstreuten Kräfte wieder muthig eingesammelt wurden. Und dennoch drangen durch diese Thatsachen oft Ideen und einige darauf begründete Maaßregeln hindurch, die theils einen unbedingten militärischen Despotismus mit carlistischen Sympathieen, hochstelzigen Legitimitätsphantasmen und etwas anonymer Poesie (Herzog Karl von Mecklenburg †) theils eine grelle Ideenverwandtschaft mit den eben von München ausgehenden mittelalterlichen Reaktionen (Berliner politisches Wochenblatt) verriethen. Das Westphälische Ritterfähnlein, so gen Berlin zog, konnte eigentlich voraussetzen, daß es nach dem,

was als immer mehr um ſich greifende Regierungstendenz ſeither verlautet war, mit offnen Armen würde empfangen werden; die Ritter waren ja alle auf das Wochenblatt abonnirt, ſie hatten Rheiniſche Majorate durchgekämpft, ſie konnten theilweiſe wenigſtens auf einen Sitz in der Preußiſchen Pairskammer rechnen, die allerdings von der mittelalterlichen Reaktion nach Engliſchem Zuſchnitt würde genehmigt worden ſeyn. Nun wiſſen wir wirklich nicht, ob es der von Görres S. IV geſchilderte Geiſt der Preußiſchen Regierungsmethode oder eine heilige vom Genius des Jahrhunderts ergriffene Entrüſtung über die Anmaßung der Mitarbeiter des Wochenblatts war, die den Rittern überall, wo ſie Anklang erwärteten, bloß ein heruntergelaſſenes Fallgitter zeigte. Möchte es die letztre geweſen ſeyn! Möchte man einſehen lernen, daß Preußen ein Staat der Abſtraktion iſt, der ſich lediglich nur durch die zu übernehmende Initiative der

politiſchen und religiöſen Aufklärung und des ſich überall Bahn brechenden freien Gedankens friſch und grün erhalten kann! Es konnte dem Liberalismus keine größere Genugthuung werden, als dieſer Widerſpruch deſſen, was die Preußiſchen Staatsmänner vielleicht denken, und deſſen, was ſie thun müſſen, der Widerſpruch ihrer Prinzipien und ihrer außerhalb derſelben einzig und allein zu löſen möglichen Aufgabe. Wir verlangen keinen plötzlichen Anſchluß von oben her an irgend eine der herrſchenden Tendenzen; wir haben an dem Eindruck der Worte „der Erzbiſchof ſtünde mit zwei revolutionären Parteien im Bunde" genugſam erlebt, wie mißlich es iſt, in die ſchwebende Angelegenheit das nicht bloß an und für ſich allgemein als gehäſſig Geſtempelte, ſondern überhaupt etwas weltlich Tendenziöſes hineinzuziehen; aber wir ſind auch ebenſo überzeugt, daß diejenigen Staatsmänner, welche etwa

das nackte Beamten-Prinzip hätten, Vermeidung der Extreme und Herrschaft der Obrigkeit, die kritische Lage der Dinge nicht verstehen und in dem Falle, daß der Papst sich nicht abfinden läßt und in römischer Weise Dezennien hindurch auf seinem Willen beharrt und einen unaufhörlich lodernden Brand anschürt, sicher auch diese Lage niemals heilen wird. Das Kölner Ereigniß hat consensuell alle übrigen schlummernden Empfindungen, Vorlieben und Tendenzen Deutschlands geweckt, und ein Gewühl von Meinungsabgaben und Zumuthungen steht bevor, welches die Staatsmänner wohl zwingen dürfte, nicht im Interesse der Staatsmaschine und der loyalen Conduite zu verfahren, nicht die allbekannten schwarzen Adler mit Krone und Scepter, sondern Gedanken und die flammenden Symbole des Zeitgeistes in ihre Banner zu wirken.

Sollte der Görresche Athanasius einen

Fürſten finden, der ſich in die architektoniſchen Entwürfe deſſelben verliebt und ſie im gothiſch-byzantiniſchen Style ausführen läßt, ſollte die von München aus zu erwartende hiſtoriſch-politiſche Zeitſchrift, zu deren Herausgabe ſich zunächſt ein Convertit, Herr Philipps, und des Alten vom Berge „blondgelockter" Sohn Guido, der Verf. einer Lebensgeſchichte der Jungfrau von Orleans, mit vielen Münchner Profeſſoren und Akademikern verbunden haben, Theorien aufſtellen, welche das Programm einer katholiſchen Fürſtencoalition, eines in ſeiner Art neuen Rheinbundes bildeten und von einem Fürſten genehmigt würden, von dem verlautet, daß er für den Erzbiſchof von Köln ſein Mitterſchwert in die Waagſchaale (auch Blondel, der Richard Löwenherz befreien wollte, war ein Dichter) legen wird; ſo ſtünde ein Zerwürfniß bevor, bei welchem Preußen ſeine natürlichen Verbündeten bei allen denen ſuchen muß, die eine

kräftige, durch freiſinnige Inſtitutionen zuſammengehaltene Einheit des Vaterlandes wünſchen, die der deutſchen Nation die ihr gebührende Initiative aller Fragen des Lichtes und der Aufklärung ſichern wollen und die trotz des ſpröden und der Zeit nicht ſelten feindſeligen Geiſtes, der mitunter von Berlin gekommen iſt, trotz der Ruſſiſchen Allianz, trotz der leidenſchaftlichen Feldzüge einiger berliniſcher Staatsmänner gegen das Schriftweſen, doch ſo lange noch auf Preußen ihre Hoffnungen ſetzen werden, als dieſe Monarchie durch das Zuſammentreffen der Umſtände immer wieder daran erinnert wird, daß ſie nur einen Schwerpunkt, nämlich das deutſche Vaterland hat, daß ihre Vergangenheit viel zu geringfügig und jung iſt, als daß ſie auf dieſelbe mit einer jetzt in den Cabinetten ſo beliebten fantaſtiſchen Koketterie zurückblicken könnte, daß ihr Terrain nur in der Zukunft liegt und ſie die Aufgabe hat, das Gediegene und nur leider

Zerſtreute der kleinern deutſchen Staaten und Stämme vor Europa zu einer impoſanten Geltung zu erheben. Deutſchland kann zu ſeiner Einheit nur durch eine ſtaatsrechtlich ausgebildete Hegemonie kommen und wer würde dieſe nicht an Preußen übertragen wünſchen, wenn es durch Grundſätze regiert wird, welche die Kraft der Nationen in ihrer größtmöglichen Selbſtbeſtimmung und in dem Rechte der Vertretung finden! Der Vorhang iſt im Aufzuge begriffen; wir wollen ſehen, wie das Stück geſpielt wird!

Nun aber drängt die Zeit, daß dieſe Blätter Freund und Feind begrüßen. Mit Schmerz ring' ich mich von einer Gedankenverbindung los, welche, ich ahn' es, bei den Wenigſten, für die ſie beſtimmt iſt, jetzt ſchon Beifall finden wird; doch ſollte auch keiner dieſer Funken da zünden, wo doch Stoff genug dafür vorhanden wäre; dann hab' ich wenigſtens das Herz durch alle die That-

ſachen erleichtert, die im Auftrage des ringenden und das Höchſte erſtrebenden Jahrhunderts gegen die aus einem dumpfen Gemäuer krächzende Eulenſtimme des Athanaſius geltend gemacht werden mußte. Iſt es für die Formen noch nicht Zeit, ſo iſt es doch immer Zeit für die Gedanken; und vor dem ſcharfen Zugwinde dieſer Gedanken unſerer Epoche hält ſich höchſtens nur eine Fackel: jede kleine brennende Kloſterkerze, die in die dumpfen Kellergewölbe des Mittelalters hinunterleuchten ſoll, wird von dem ſcharfen Luftſtrom, der durch die leeren Fenſter der Ruinen bläſt, ſchnell ausgelöſcht. So tappe Görres nur wieder in ſeine Zelle heim und laſſe den Schatz von denen heben, die nicht alte Büßerformeln dafür murmeln, ſondern ſich friſch geſchnittener Haſelſtauden und duftender junger Springruthen dazu bedienen. Die unbegrabenen Spukgeſtalten, die alten Inſtitutionen mit gebrochenem Auge und noch

nicht verweſtem Leibe, die Geſpenſter der alten Zeit, welche den in der Dämmerung heranſchleichenden Mönch Görres begleiten, ſchrecken uns nicht; Hahnenruf ertönte ſchon mehr als einmal und noch eine kurze Weile, ſo müſſen die Todten alle in ihre Gräber zurück und die aufgehende Sonne giebt uns ſicher den Muth, uns des Lebens und des Lichtes zu freuen.

Es iſt ſchwer anzugeben, wo wir ſtehen; aber wo Görres ſteht, das zeigt der lange dunkle Schatten, den er wirft, im Lichte der ſcheidenden Abendſonne. Wir wiſſen nicht deutlich, wie wir bedacht ſind, nicht ſicher, was uns die entfernte Zukunft bringen wird; aber Alle wiſſen wir, daß die Irrlichter, welche in der Weltauffaſſung eines Görres tanzen, eine unſichere, feuchte Moorgegend bezeichnen, die wir ſicherlich vermeiden werden. Wir wollen uns an dem ſcherzhaften Gemiſch von Weltlich und Heilig freuen, welches dem

Mittelalter einen ſo poetiſchen Humor gab, wir wollen die Andacht der Heiligen bewundern, die italiäniſchen Gemälde höher ſchätzen als die Niederländiſchen, vor der Erhabenheit des Kölner Domfragmentes ſtaunen, aber weder dieſen durch den Glauben vollenden wollen (Kunſteifer mag immerhin ſeine Luſt daran haben!), noch im ganzen Mittelalter etwas andres finden, als eine hiſtoriſche Entwicklungsſtufe der Menſchheit, die ſich überlebt hat. Wir haben nicht im Leben ſo viel Irrthümer, wie Görres, begangen, ſind von hundert Eindrücken des ſchwankenden Lebensfahrzeugs nicht wie eine Hängematte hin und hergeſchaukelt worden, um am Abend unſrer Tage, um wenigſtens etwas Sichres zu haben, ein elfenbeinernes Kruciſix an unſre ſterbenden Lippen drücken zu müſſen, wo der Krampf des Verſcheidens eine künſtliche Liebe und Inbrunſt erzeugt, die nur die Angſt der ermattenden Seele iſt. Wir wiſſen nicht, wo wir

ſtehen; aber wohin wir an Görres Hand gerathen würden, das wiſſen wir.

Führen würd' er uns in jene dumpfe Kloſterzelle, in welcher der Athanaſius geſchrieben ſcheint. Ein enges ſtickiges Gemach beängſtigt unſre Bruſt. Dort eine Pritſche und einige wollene Decken, um darauf zu ſchlafen und ein Bündel Stricke, um täglich dreimal von dem liebenden Nachbar nebenan, dem Bruder Ringseis oder gar dem ſchon in der Jugendblüthe verwelkten, um alle freie Gedankenentwickelung betrogenen Novizen, dem eigenen Sohne Guido, gegeißelt zu werden. An der Wand ein ſchwarzes Kreuz von Ebenholz, der Erlöſer von Elfenbein daran, die Wunden und Nägelmaale durch rothe Farbe angedeutet, darunter Maria aus Gyps, mit Lackfarben beſtrichen. Neben dem kleinen Ofen liegt ein Ballen Bücher, ſeine eignen früher geſchriebenen, die der Mönch Görres als Feuerung zur Buße

gebraucht. Ein mittelalterliches Breviarium auf Pergamentblättern ist die einzige Lektüre, die er sich gestattet. Ausgeschnittene und bunt gemalte Heiligenbilder liegen als Paginazeichen darin und zuweilen kniet der fromme Mönch vor einem derselben nieder und betet und beichtet. Etwas Backwerk aus dem nahegelegenen Ursulinerinnenkloster steht unter einem Tuche verdeckt, welches eine Copie des Schweißtuches der heil. Veronika sein soll. Rings hängen an den Wänden zierliche Nonnengeschenke, seidne Kissen mit silbernen Borten, besonders kleine Eier, die sich öffnen lassen und wo als Sinnbild der Generatio aequivoca, ein Ei in dem andern liegt. Auch hängen Muschelhut und Pilgerstab für eine noch projektirte Reise nach Rom an der Wand und durch die kleinen Fenster zittert ein grüner Schatten von einem Kirchhofsbaume herein, der die Zelle vollends verdunkelt. Will auch einmal ein Vogel auf ihm

zu ſingen beginnen, ſo weint Bruder Nepomuk Ringseis nebenan oder winſelt Guido, der Novize, da ſie eben gegeißelt werden, oder die Glocke ertönt und ruft zum Horasſingen die alte Stimme, die einſt das Ça ira mitgeſungen, und jetzt als Miniſtrant auf die Stichwörter des Meſſeleſers horchen und mit den heiligen Reſponſorien einfallen muß.

Görres, umgekehrt dem Franzoſen Chabot gleichend, der erſt Kapuziner und dann Jakobiner war, hat ſich auch durch ſeinen Athanaſius des Kapuzinergenerals Lorenz von Brundusium würdig gezeigt, der alle Krankheiten der Zeit und der Welt heilte und nur ſeine eignen, beſonders heftige Steinſchmerzen, nicht heilen wollte, weil die Krankheit ja ſeiner Seele beſſer zuſagte, als die Geſundheit; er hat ſich würdig gezeigt des Kapuziners Seraphini de Monte Granario, der, um nur verſpottet zu werden, Alles verkehrt anfieng,

Suppe mit der Gabel, Fleiſch mit dem Löffel aß, der ſeine aufgeſprungenen nackten Fußſohlen wie Stiefel behandelte und ſie mit Ahle und Drath zuſammenflickte, und der ſelbſt den Schimpf ertrug, wegen ſeiner mit bunten Lappen geflickten Kutte für einen Harlekin zu gelten. Dort ſtehen ſie in dem Refektorium, die Münchner Convertiten und Neophyten; die Einen haben unter ihren auf einen Roſt gelegten Prieſteruniformen ein Feuer angezündet, die Secouette genannt, und vertilgen das Ungeziefer in dem wollenen Tuche; die Andern kommen vom Terminiren heim und ſchütten ihre Querſäcke aus; Andre müſſen zur Strafe Pönitenz üben und lecken ein Kreuz in einen Aſchenhaufen, müſſen ſich in einem geſcheuerten Keſſel ſpiegeln oder, wenn ſie unreinlich waren, ſich den Bart mit einem Gartenrechen kämmen. Und obgleich die Kapuziner die ſtrenge Ordensregel haben, daß ſie keinen Ueberläufer in ihren Reihen

dulden, so wandelt doch, des weltlichen und heiligen Gemischs sich freuend und die Religion auch als Sache des Humors geltend machend, Görres behaglich unter ihnen und murmelt gebückt, still und ergeben seinen Rosenkranz.

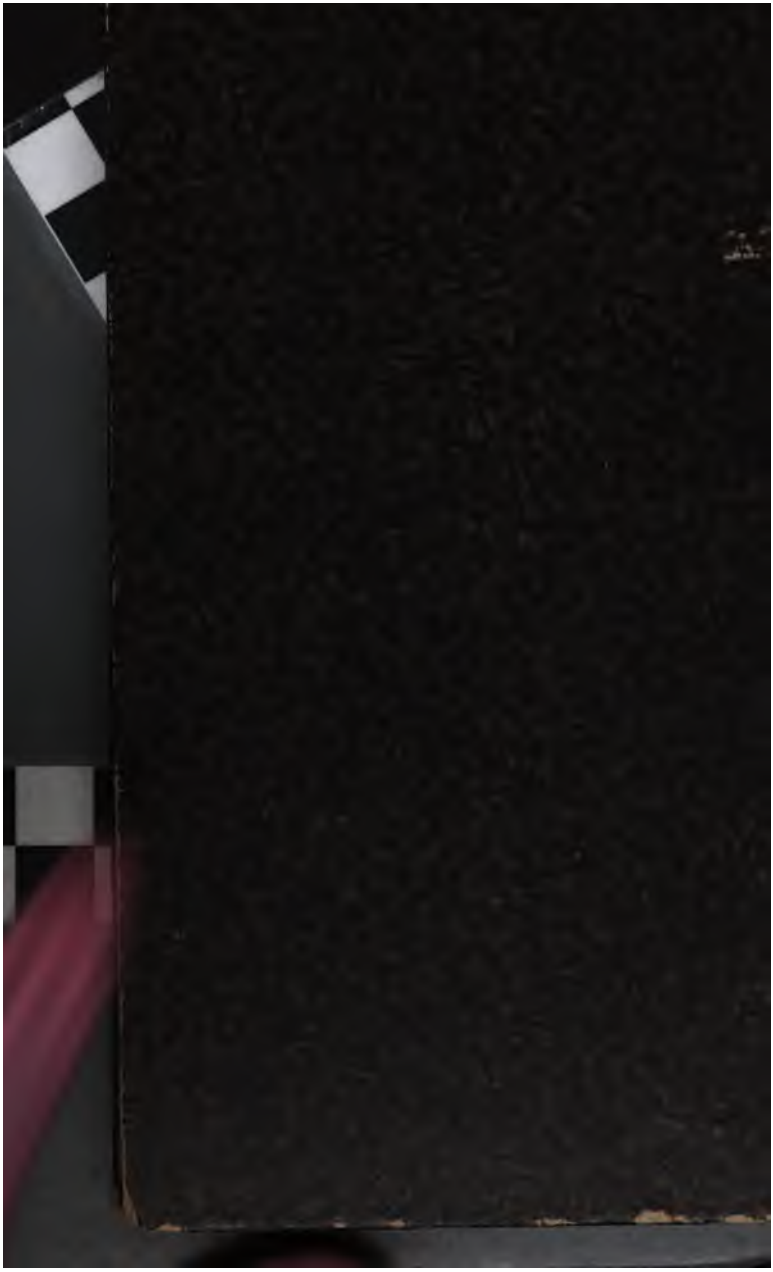
Doch fort aus dieser dumpfen und aberwitzigen Clausur! Hinaus an Gottes freie Luft! Selige Gefühle geistiger Gesundheit umfächeln uns; wir trinken Muth des neuen Lebens, wie der Dichter sagt, und baden, zuversichtlich auf die Zukunft bauend, unsre in jenen schwülen Mauern beängstigte Brust im Morgenroth; mit voller Wahrheit die Seligkeit jener schönen Verse genießend, wo es mit treffendster Anspielung auf Reaktionen und Görres'sche Umtriebe heißt:

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche,
Durch des Frühlings holden belebenden Blick;
Im Thale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter, in seiner Schwäche,
Zieht sich in rauhe Berge zurück.

Von dorther ſendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eiſes
In Streifen über die grünende Flur —
Aber die Sonne duldet mehr kein winterlich Weißes,
Ueberall regt ſich Bildung und Streben,
Bald, bald wird ſich alles mit Farben beleben!

Gedruckt in Conrad Müller's Buchdruckerei.

PT 2282 .R63 R6 1838 C.1
Die rothe Mutze und die Kapuze
Stanford University Libraries
3 6105 034 092 168

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004